
Das fremde Kind.

Der Herr von Brakel auf Brakelheim.

Es war einmal ein Edelmann der hieß Herr Thaddäus von Brakel und wohnte in dem kleinen Dörschen Brakelheim, das er von seinem verstorbenen Vater dem alten Herrn von Brakel geerbt hatte, und das mithin sein Eigenthum war. Die vier Bauern die außer ihm noch in dem Dörschen wohnten, nannten ihn den gnädigen Herrn, unerachtet er wie sie, mit schlicht ausgekämmten Haaren einherging und nur Sonntags wenn er mit seiner

Frau und seinen beiden Kindern Felix und Christlieb geheißten, nach dem benachbarten großen Dorfe zur Kirche fuhr, statt der großen Tuchjacke die er sonst trug, ein feines grünes Kleid und eine rothe Weste mit goldenen Treffen anlegte, welches ihm recht gut stand. Eben dieselben Bauern pflegten auch, fragte man sie: wo komme ich denn hin zum Herrn von Brakel? jedesmahl zu antworten: Nur immer vorwärts durch das Dorf den Hügel herauf wo die Birken stehen, da ist des gnädigen Herrn sein Schloß! Nun weiß doch aber jedermann, daß ein Schloß ein großes hohes Gebäude seyn muß mit vielen Fenstern und Thürren, ja wohl gar mit Thürmen und funkelnden Windfahnen, von dem allen war aber auf dem Hügel mit den Birken gar nichts zu spüren, vielmehr stand da nur ein niedriges Häuschen mit wenigen kleinen Fenstern, das man kaum früher als dicht davor angekommen, erblicken

konnte. Geschieht es aber wohl, daß man vor dem hohen Thor eines großen Schlosses plötzlich stille steht und, angehaucht von der herausströmenden eisalten Luft, angestarrt von den todten Augen der seltsamen Steinbilder die wie grauliche Wächter sich an die Mauer lehnen, alle Lust verliert hineinzugehen, sondern lieber umkehrt, so war das bey dem kleinen Hause des Herrn Thaddäus von Brakel ganz und gar nicht der Fall. Hatten nehmlich schon im Wäldchen die schönen schlanken Birken mit ihren belaubten Aesten, wie mit zum Gruß ausgestreckten Armen uns freundlich zugewinkt, hatten sie im frohen Rauschen und Säuseln uns zugewispert: Willkommen, willkommen unter uns! so war es denn nun vollends bey dem Hause, als riefen holde Stimmen aus den spiegelhellen Fenstern, ja überall aus dem dunklen dicken Weinlaube, das die Mauern bis zum Dach herauf bekleides

te, süßtönend heraus: Komm doch nur herein, komm doch nur herein, du lieber müder Wanderer, hier ist es gar hübsch und gastlich! Das bestätigten denn auch die, Nest hinein, Nest hinaus, lustig zwitschernden Schwalben und der alte stattliche Storch schaute ernst und flug vom Rauchfange herab und sprach: Ich wohne nun schon manches liebe Jahr hindurch zur Sommerszeit hier, aber ein besseres Logement finde ich nicht auf Erden, und könnte ich nur die mir angeborne Reiselust bezwingen, wär's nur nicht zur Winterszeit hier so kalt und das Holz so theuer, niemahls rührt' ich mich von der Stelle. — So anmuthig und hübsch, wenn auch gleich gar kein Schloß, war das Haus des Herrn von Brakel.

Der vornehme Besuch.

Die Frau von Brakel stand eines Morgens sehr früh auf und buk einen Kuchen, zu dem

sie vielmehr Mandeln und Rosinen verbrauchte als selbst zum Osterkuchen, weshalb er auch viel herrlicher gerieth als dieser. Während dessen klopfte und bürstete der Herr von Brakel seinen grünen Rock und seine rothe Weste aus und Felix und Christlieb wurden mit den besten Kleidern angethan, die sie nur besaßen. „Ihr dürst, so sprach dann der Herr von Brakel zu den Kindern, ihr dürst heute nicht herauslaufen in den Wald wie sonst, sondern müßt in der Stube ruhig sitzen bleiben, damit ihr sauber und hübsch ausseht wenn der gnädige Herr Onkel kommt!,, — Die Sonne war hell und freundlich aufgetaucht aus dem Nebel und strahlte golden hinein in die Fenster, im Wäldchen fauste der Morgenwind und Fink und Zeisig und Nachtigall jubilirten durcheinander und schmetterten die lustigsten Liedchen. Christlieb saß still und in sich gekehrt am Tische; bald zupfte sie die rothen Handschleifen

an ihrem Kleidchen zurecht, bald versuchte sie ämsig fortzustricken welches heute nicht recht gehen wollte. Felix, dem der Papa ein schönes Bilderbuch in die Hände gegeben, schaute über die Bilder hinweg nach dem schönen Birkenwäldchen in dem er sonst jeden Morgen ein paar Stunden nach Herzenslust herum-springen durfte. „Ach draußen ist's so schön, seufzte er in sich hinein, doch als nun vollends der große Hoshund, Sultan geheißen, klaffend und knurrend vor dem Fenster herumsprang, eine Strecke nach dem Walde hinlief, wieder umkehrte und aufs neue knurrte und bellte als wolle er dem kleinen Felix zurufen: Kommst du denn nicht heraus in den Wald? was machst du denn in der dumpfigen Stube? da konnte sich Felix gar nicht lassen vor Ungebuld. „Ach liebe Mama, laß mich doch nur ein paar Schritte hinausgehen! So rief er laut aber die Frau von Brakel erwiderte: Nein nein,

bleibe nur fein in der Stube. Ich weiß schon wie es geht, so wie du hinaus läufst muß Christlieb hinterdrein und dann husch husch durch Busch und Dorn, hinauf auf die Bäume! Und dann kommt ihr zurück erhitzt und beschmutzt und der Onkel sagt: was sind das für häßliche Bauernkinder, so dürfen keine Brakels aussehen, weder große noch kleine. Felix klappte voll Ungebuld das Bilderbuch zu, und sprach, indem ihm die Thränen in die Augen traten, kleinlaut: Wenn der gütige Herr Onkel von häßlichen Bauernkindern redet, so hat er wohl nicht Voltrads Peter oder Hentschels Annliese oder alle unsere Kinder hier im Dorfe gesehen, denn ich wüßte doch nicht, wie es hübschere Kinder geben sollte als diese. „Ja wohl, rief Christlieb, wie plötzlich aus einem Traume erwacht, und ist nicht auch des Schulzen Grete ein hübsches Kind, wie wohl sie lange nicht solche schöne rothe Bände

schleifen hat als ich: „Sprecht nicht solch dummes Zeug, rief die Mutter halb erzürnt, ihr versteht das nicht wie es der gnädige Onkel meint — Alle weitere Vorstellungen, wie es gerade heute gar zu herrlich im Wäldchen sey, halfen nichts, Felix und Christlieb mußten in der Stube bleiben und das war um so peinlicher, als der Gastfuchen, der auf dem Tische stand, die süßesten Gerüche verbreitete und doch nicht früher angeschnitten werden durfte bis der Onkel angekommen. „Ach wenn er doch nur käme, wenn er doch nur endlich käme! so riefen beide Kinder und weinten beinahe vor Ungeduld. Endlich ließ sich ein starkes Pferdegetrappel vernehmen, und eine Kutsche fuhr vor, die so blank und mit goldenen Zierathen reich geschmückt war, daß die Kinder in das größte Erstaunen geriethen, denn sie hatten dergleichen noch gar nicht gesehen. Ein großer hagerer Mann glitt an den Ar-

men des Jägers, der den Kutschenschlag geöffnet, heraus in die Arme des Herrn von Bratel an dessen Wange er zweimahl sanft die feinige legte und leise lispelte: Bon jour mein lieber Vetter, nur gar keine Umstände, bitte ich. Unterdessen hatte der Jäger noch eine kleine dicke Dame mit sehr rothen Backen und zwey Kinder, einen Knaben und ein Mädchen aus der Kutsche zur Erde hinab gleiten lassen, welches er sehr geschickt zu machen wußte, so daß jeder auf die Füße zu stehen kam. Als sie nun alle standen, traten, wie es ihnen von Vater und Mutter eingeschärft worden, Felix und Christlieb hinzu, faßten jeder eine Hand des langen hageren Mannes und sprachen dieselbe küßend: Seyn Sie uns recht schön willkommen, lieber gnädiger Herr Onkel! dann machten sie es mit den Händen der kleinen dicken Dame eben so und sprachen: Seyn sie uns recht schön willkommen, liebe gnädige

Frau Tante! dann traten sie zu den Kindern, blieben aber ganz verblüfft stehen, denn solche Kinder hatten sie noch niemahls gesehen. Der Knabe trug lange Pumphosen und ein Jäckchen von scharlachrothem Tuch über und über mit goldenen Schnüren und Treffen besetzt und einen kleinen blanken Säbel an der Seite, auf dem Kopf aber eine seltsame rothe Mütze mit einer weißen Feder, unter der er mit seinem blaßgelben Gesichtchen und den trüben schläfrigen Augen blöb und scheu hervorsuckte. Das Mädchen hatte zwar ein weißes Kleidchen an wie Christlieb, aber mit erschrecklich viel Bändern und Spitzen, auch waren ihre Haare ganz seltsam in Zöpfe geflochten und spitz in die Höhe heraufgewunden, oben funkelte aber ein blankes Krönchen. Christlieb faßte sich ein Herz und wollte die Kleine bey der Hand nehmen, die zog aber die Hand schnell zurück und zog solch ein verdrüßliches weis-

nerliches Gesicht, daß Christlieb ordentlich davor erschrak und von ihr abließ. Felix wolte auch nur des Knaben schönen Säbel ein bißchen näher besehen und faßte darnach, aber der Junge fing an zu schreien: Mein Säbel, mein Säbel, er will mir den Säbel nehmen, und lief zum hageren Mann, hinter den er sich versteckte. Felix wurde darüber roth im Gesicht und sprach ganz erzürnt: Ich will dir ja deinen Säbel nicht nehmen — dummer Junge! Die letzten Worte murmelte er nur so zwischen den Zähnen, aber der Herr von Brakel hatte wohl alles gehört und schien sehr verlegen darüber zu seyn, denn er knöpfelte an der Weste hin und her und rief: Ey Felix! Die dicke Dame sprach: Adeligundchen, Herrmann, die Kinder thun euch ja nichts, seid doch nicht so blöde; der hagere Herr lispelte aber: Sie werden schon Bekanntschaft machen, ergriff die Frau von Brakel bey der

Hand und führte sie ins Haus, ihr folgte Herr von Brakel mit der dicken Dame an deren Schleppe sich Adalgundchen und Herrmann hingen. Christlieb und Felix gingen hinterdrein. „Jetzt wird der Kuchen angeschnitten, küßte Felix der Schwester ins Ohr. Ach ja, ach ja, erwiderte diese voll Freude und dann laufen wir auf und davon in den Wald fuhr Felix fort „und bekümmern uns um die fremden bloßen Dinger nicht, setzte Christlieb hinzu. Felix machte einen Luftsprung, so kamen sie in die Stube. Adalgunde und Herrmann durften keinen Kuchen essen, weil sie, wie die Aeltern sagten, das nicht vertragen könnten, sie erhielten dafür jeder einen kleinen Zwieback, den der Jäger aus einer mitgebrachten Schachtel heraus nehmen mußte. Felix und Christlieb, bissen tapfer in das derbe Stück Kuchen, daß die gute Mutter jedem gereicht und waren guter Dinge.

Wie es weiter bey dem vornehmen Besuche herging.

Der hagere Mann, Eyprianns von Brakel geheissen, war zwar der leibliche Vetter des Herrn Thaddäus von Brakel indessen weit vornehmer als dieser. Denn ausserdem daß er den Grafen-Titel führte trug er auch auf jeden Rock, ja sogar auf dem Pudermantel, einen großen silbernen Stern. Deshalb hatte, als er schon ein Jahr früher, jedoch ganz allein ohne die dicke Dame, die seine Frau war und ohne die Kinder, bey dem Herrn Thaddäus von Brakel seinem Vetter auf eine Stunde einsprach, Felix ihn auch gefragt: Hör' mahl gnädiger Herr Onkel, du bist wohl König geworden? Felix hatte nehmlich in seinem Bilderbuche einen abgemahlten König, der einen bergleichen Stern auf der Brust trug, und so

musste er wohl glauben, daß der Onkel nun auch König geworden sey, weil er das Zeichen trug. Der Onkel hatte damals sehr über die Frage gelacht und geantwortet: Mein mein Söhnchen, König bin ich nicht aber des Königs treuester Diener und Minister, der über viele Leute regiert. Gehörtest du zu der Gräfinlich von Brakelschen Linie, so könntest du vielleicht auch künftig solch' einen Stern tragen wie ich, aber so bist du freilich nur ein simpler Bon, aus dem nicht viel rechtes werden wird. Felix hatte den Onkel gar nicht verstanden und Herr Thaddäus von Brakel meinte, das sey auch gar nicht vonnöthen. — Jetzt erzählte der Onkel seiner dicken Frau, wie ihn Felix für den König gehalten, da rief sie: O süße liebe rührende Unschuld! Und nun mußten beide, Felix und Christlieb hervor aus dem Winkel wo sie unter Richern und Lachen den Kuchen verzehrt hatten. Die Mutter säuberte bel-

den sogleich den Mund von manchen Kuchenkrumen und Koffenresten und übergab sie so dem gnädigen Onkel und der gnädigen Tante die sie unter lauten Ausrufungen: O süße liebe Natur! o ländliche Unschuld! küßten und ihnen große Lüten in die Hände drückten. Dem Herrn Thaddäus von Brakel und seiner Frau standen die Thränen in den Augen über die Güte der vornehmen Verwandten. Felix hatte indessen die Lüte geöffnet und Bonbons darin gefunden auf die er tapfer zubiß, welches ihm Christlieb sogleich nachmachte. „Söhnchen, mein Söhnchen, rief der gnädige Onkel, so geht das nicht, du verdirbst dir ja die Zähne, du mußt sein so lange an dem Zuckerwerke lutschen, bis es im Munde zergeht. Da lachte aber Felix beinahe laut auf und sprach: Ey lieber gnädiger Onkel, glaubst du denn, daß ich ein kleines Wickelkind bin und lutschen muß weil ich noch keine tüchtige Zähne habe zum

beißen? Und damit steckte er ein neues Bonbon in den Mund und biß so gewaltig zu, daß es knitterte und knatterte. „O liebliche Naivität, rief die dicke Dame, der Onkel stimmte ein, aber dem Herrn Thaddäus standen die Schweißtropfen auf der Stirne; er war über Felixens Unart ganz beschämt und die Mutter raunte ihm ins Ohr: Knirsche nicht so mit den Zähnen unartiger Junge! Das machte den armen Felix, der nichts Uebles zu thun glaubte, ganz bestürzt, er nahm das noch nicht ganz verzehrte Bonbon langsam aus dem Munde legte es in die Lüte und reichte diese dem Onkel hin, indem er sprach: Nimm nur deinen Zucker wieder mit, wenn ich ihn nicht essen soll! Christlieb, gewohnt in Allem Felixens Beispiel zu folgen, that mit ihrer Lüte daffels be. Das war dem Herrn Thaddäus zu arg, er brach los: Ach mein geehrtester gnädiger Herr Vetter, halten Sie nur dem einfältigen

Jungen die Tölpel zu Gute, aber freilich auf dem Lande und in so beschränkten Verhältnissen — Ach wer nur solche gesittete Kinder erziehen könnte wie Sie! — Der Graf Eyprianus lächelte selbstgefällig und vornehm indem er auf Herrmann und Adelgunden hinblickte. Die hatten längst ihren Zwieback verzehrt und saßen nun stumm und still auf ihren Stühlen ohne eine Miene zu verziehen, ohne sich zu rühren und zu regen. Die dicke Dame lächelte ebenfalls, indem sie kispelte: Ja lieber Herr Vetter, die Erziehung unserer lieben Kinder liegt uns mehr als Alles am Herzen. Sie gab dem Grafen Eyprianus einen Wink, der sich alsbald an Herrmann und Adelgunden wandte und allerley Fragen an sie richtete, die sie mit der größten Schnelligkeit beantworteten: Da war von vielen Städten, Flüssen und Bergen die Rede, die viele tausend Meilen ins Land hinein liegen sollten und die selts-

samsten Namen trugen. Eben so wußten beide ganz genau zu beschreiben, wie die Thiere ausfähen die in wilden Gegenden der entferntesten Himmelsstriche wohnen sollten. Dann sprachen sie von fremden Gebüschen Bäumen und Früchten, als ob sie sie selbst gesehen, ja wohl die Früchte selbst gekostet hätten. Herrmann beschrieb ganz genau wie es vor dreihundert Jahren in einer großen Schlacht zugegangen und wußte alle Generale die dabey zugegen gewesen mit Namen zu nennen. Zuletzt sprach Adalgunde sogar von den Sternen und behauptete, am Himmel säßen allerley seltsame Thiere und andere Figuren. Dem Felix wurde dabey ganz Angst und bange, er näherte sich der Frau von Brakel und fragte leise ins Ohr: Ach Mama! liebe Mama! was ist denn das Alles was die dort schwagen und plappern? Halts Maul dummer Junge, raunte ihm die Mutter zu, das

sind die Wissenschaften! Felix verstummte. „Das ist erstaunlich, das ist unerhört! in dem zarten Alter! so rief der Herr von Brakel einmahl über das andere, die Frau von Brakel aber seufzete: o mein Herr Jemine! o was sind das für Kinder, nein was sind das für Engel! o was soll denn aus unsern Kleinen werden, hier auf dem edlen Lande. Als nun der Herr von Brakel in die Klagen der Mutter mit einstimmete, tröstete beide der Graf Eyprianus, indem er versprach, binnen einiger Zeit ihnen einen gelehrten Mann zuzuschicken, der ganz umsonst den Unterricht der Kinder übernehmen werde. Unterdessen war die schöne Kutsche wieder vorgefahren. Der Jäger trat mit zwey großen Schachteln hinein, die nahmen Adalgunde und Herrmann und überreichten sie der Christlieb und dem Felix. „Lieben Sie Spielsachen mon chier? hier habe ich Ihnen welche mitgebracht von der feinsten Sorte: so

sprach Herrmann sich zierlich verbeugend. Felix hatte die Ohren hängen lassen, er ward traurig, selbst wußte er nicht warum. Er hielt die Schachtel gedankenlos in den Händen und murmelte, ich heiße nicht Mon schön sondern Felix und auch nicht Sie sondern du. — Der Christlieb war auch das Weinen näher als das Lachen unerachtet aus der Schachtel, die sie von Adalgunden erhalten, die süßesten Düfte strömten wie von allerley schönen Räschereien. An der Thüre sprang und bellte nach seiner Gewohnheit Sultan Felixens getreuer Freund und Liebling, Herrmann entsetzte sich aber so sehr vor dem Hunde, daß er schnell in die Stube zurücklief und laut zu weinen anfang. „Er thut dir ja nichts, sprach Felix, er thut dir ja nichts, warum heulst und schreiest du so? es ist ja nur ein Hund, und du hast ja schon die schrecklichsten Thiere gesehn? Und wenn er auch auf dich zufahren

wollte, du hast ja einen Säbel?“, Felixens Zureden half gar nichts, Herrmann schrie immerfort, bis ihn der Jäger auf den Arm nehmen und in die Kutsche tragen mußte. Adalgunde plötzlich von dem Schmerz des Bruders ergriffen oder Gott weiß aus welcher andern Ursache fing ebenfalls an heftig zu heulen welches die arme Christlieb so anregte, daß sie auch zu schluchzen und zu weinen begann. Unter diesem Geschrei und Sejammer der drei Kinder fuhr der Graf Cyprianus von Brakel ab von Brakelheim, und so endete der vornehme Besuch.

Die neuen Spielfachen.

So wie die Kutsche mit dem Grafen Cyprianus von Brakel und seiner Familie den Hügel herabgerollt war, warf der Herr Thaddäus schnell den grünen Rock und die rothe Weste ab, und als er eben so schnell die weite Tuch-

jacke angezogen und zwey bis drey mahl mit dem breiten Kamm die Haare durchfahren hatte, da holte er tief Athem, dehnte sich und rief: Gott sey gedankt! „ Auch die Kinder zogen schnell ihre Sonntagbröckchen aus und fühlten sich froh und leicht. „ In den Wald, in den Wald! rief Felix indem er seine höchsten Lustsprünge versuchte. „ Wollt ihr denn nicht erst sehen was euch Herrmann und Adelgunde mitgebracht haben? So sprach die Mutter und Christlieb, die schon während des Ausziehens die Schachteln mit neugierigen Augen betrachtet hatte, meinte, daß das wohl erst geschehen könne, nachher sey es ja wohl noch Zeit genug in den Wald zu laufen. Felix war sehr schwer zu überreden. Er sprach: was kann uns denn der alberne pumphosigte Junge mit sammt seiner behänderten Schwester großes mitgebracht haben. Was die Wissenschaften betrifft, I nun die plappert

er gut genug weg, aber erst schwagt er von Löw und Bär und weiß wie man die Elephanten fängt und dann fürchtet er sich vor meinem Sultan, hat einen Säbel an der Seite und heult und schreit und kriecht unter den Tisch. Das mag mir ein schöner Jäger seyn! „ Ach lieber guter Felix laß uns doch nur ein ganzes kleines bißchen die Schachteln öffnen! So hat Christlieb und da ihr Felix alles nur mögliche zu Gefallen that, so gab er das in den Wald laufen vor der Hand auf und setzte sich mit Christlieb geduldig an den Tisch auf dem die Schachteln standen. Sie wurden von der Mutter geöffnet aber da — Nun, o meine vielgeliebten Leser! Euch allein ist es gewiß schon so gut geworden zur Zeit des fröhlichen Jahrmarkts oder doch gewiß zu Weihnachten von den Aeltern oder andern lieben Freunden mit allerley schmucken Sachen reichlich beschenkt zu werden. Denkt Euch,

wie ihr vor Freude jauchztet als blanke Soldaten komische Männchen mit Drehorgeln, schön gepuzte Puppen, zierliche Geräthschaften, herrliche bunte Bilderbücher u. a. m. um euch lagen und standen! Solche große Freude wie ihr damals, hatten jetzt Felix und Christlieb, denn eine ganz reiche Bescheerung der niedrigsten glänzendsten Sachen ging aus den Schachteln hervor, und dabey gab es noch allerlei Raschwerk so daß die Kinder einmahl über das andere die Hände zusammenschlugen und ausriefen: Ey wie schön ist das! Nur eine Lüte mit Bonbons legte Felix mit Verachtung bey Seite, und als Christlieb hat den gläsernen Zucker doch wenigstens nicht zum Fenster heraus zu werfen, wie er es eben thun wollte, ließ er zwar davon ab, öffnete aber die Lüte und warf einige Bonbons dem Sultan hin, der indessen hineingeschwänzelt war. Sultan roch daran und wandte dann unmutig

die

die Schnauze weg. „Siehst du wohl Christlieb, rief Felix nun triumphirend, siehst du wohl, nicht einmahl Sultan mag das garstige Zeug fressen. Uebrigens machte dem Felix von den Spielsachen nichts mehr Freude als ein stattlicher Jägermann der, wenn man ein kleines Fädchen das hinten unter seiner Jacke hervorragte anzog, die Büchse anlegte und in ein Ziel schoß, das drey Spannen weit vor ihm angebracht war. Nächstem schenkte er seine Liebe einem kleinen Männchen, das Complimente zu machen verstand und auf einer Harfe quinkelirte wenn man an einer Schraube drehte; vor allen Dingen gefiel ihm aber eine Flinte und ein Hirschfänger beides von Holz und übersilbert so wie eine stattliche Husarenmütze und eine Patronentasche. Christlieb hatte große Freude an einer sehr schön gepuzten Puppe und einem saubern vollständigen Hausrath. Die Kinder

Zweites Bändchen. B

vergassen Wald und Flur und ergözten sich an den Spielsachen bis in den späten Abend hinein. Dann gingen sie zu Bette.

Was sich mit den neuen Spielsachen im Walde zutrug.

Tages darauf singen die Kinder es wieder da an, wo sie es Abends vorher gelassen hatten: das heißt, sie holten die Schachteln herbey, kramten ihre Spielsachen aus und ergözten sich daran auf mancherlei Weise. Eben so wie gestern schien die Sonne hell und freundlich in die Fenster hinein, wisperten und lis-pelten die vom saufenden Morgenwind begrüßten Birken, jubilirten Zeisig, Fink und Nachtigall in den schönsten lustigsten Liedlein. Da wurd' es dem Felix bey seinem Jäger, seinem kleinen Männchen, seiner Flinte und Patronentasche ganz enge und wehmüthig ums Herz. „Ach, rief er auf einmal, ach draußen

ist's doch schöner, komm Christlieb! laß uns in den Wald laufen! Christlieb hatte eben die große Puppe ausgezogen und war im Begriff sie wieder anzulegen, welches ihr viel Vergnügen machte, deshalb wollte sie nicht heraus, sondern bat: Lieber Felix, wollen wir denn nicht noch hier ein bißchen spielen? Weißt du was Christlieb, sprach Felix, wir nehmen das beste von unsern Spielsachen mit hinaus. Ich schnalle meinen Hirschfänger um, und hänge das Gewehr über die Schulter da seh' ich aus wie ein Jäger. Der kleine Jäger und Harfenmännlein können mich begleiten, du Christlieb kannst deine große Puppe und das beste von deinen Geräthschaften mitnehmen. Komm nur komm! Christlieb zog hurtig die Puppe vollends an und nun liefen beide Kinder mit ihren Spielsachen hinaus in den Wald, wo sie sich auf einem schönen grünen Plätzchen lagerten. Sie hatten eine

Weile gespielt und Felix ließ eben das Harfenmännlein sein Stückchen orgeln als Christlieb anfing: Weißt du wohl, lieber Felix, daß dein Harfenmann gar nicht hübsch spielt? Hör nur wie das hier im Walde häßlich klingt, das ewige Ding = Ding = Ping = Ping die Vögel kucken so neugierig aus den Büschen, ich glaube, sie halten sich ordentlich auf über den albernem Musikanten, der hier zu ihrem Gesänge spielen will.“ Felix drehte stärker und stärker an der Schraube und rief endlich: du hast Recht Christlieb! es klingt abscheulich, was der kleine Kerl spielt, was können mir seine Dienerchen helfen — ich schäme mich ordentlich vor dem Finken dort drüben, der mich mit solch schlauen Augen anblinzelt. — Aber der Kerl soll besser spielen — soll besser spielen! — Und damit drehte Felix so stark an der Schraube, daß Krack = krack — der ganze Kasten in tausend Stücke zerbrach auf dem

das Harfenmännlein stand und seine Arme zerbröckelt herabfielen. „Oh — Oh rief Felix; „Ach das Harfenmännlein! rief Christlieb. Felix beschaute einen Augenblick das zerbrochene Spielwerk, sprach dann: Es war ein dummes albernere Kerl der schlechtes Zeug aufspielte und Gesichter und Diener machte wie Vetter Pumphose“ und warf den Harfenmann weit fort in das tiefste Gebüsch. „Da lob' ich mir meinen Jägermann, sprach er weiter, der schießt einmahl über das andere ins Ziel.“ Nun ließ Felix den kleinen Jäger tüchtig exerziren. Als das eine Weile gedauert fing Felix an: Dumme ist's doch, daß der kleine Kerl immer nur nach dem Ziele schießt, welches, wie Papa sagt, gar keine Sache für einen Jägermann ist. Der muß im Walde schießen nach Hirschen — Rehen — Haasen und sie treffen im vollen Lauf. — Der Kerl soll nicht mehr nach dem Ziele schießen.

Damit brach Felix die Zielscheibe los, die vor dem Jäger angebracht war. „Nun schieß ins Freie, rief er, aber er mochte an dem Fädchen ziehn so viel als er wollte, schlaff hingen die Arme des kleinen Jägers herab. Er legte nicht mehr die Büchse an, er schoß nicht mehr los. „Ha ha, rief Felix, nach dem Ziel, in der Stube, da konntest du schießen, aber im Walde, wo des Jägers Heimath ist, da gehts nicht. Fürchtest dich auch wohl vor Hunden und würdest, wenn einer läme, davon laufen mit sammt deiner Büchse, wie Wetter Pumphose mit seinem Säbel! — Ey du einfältiger nichtsnutziger Bursche“ damit schleuderte Felix den Jäger dem Harsenmannlein nach ins tiefe Gebüsch. „Komme! laß uns ein wenig laufen, sprach er dann zu Christlieb. Ach ja lieber Felix, erwiderte diese, meine hübsche Puppe soll mit laufen, das wird ein Spaß seyn.“ Nun sagte jeder,

Felix und Christlieb, die Puppe an einem Arm, und so ging's fort in vollem Laufe durchs Gebüsch den Hügel herab, und fort und fort bis an den mit hohem Schilfumkränzten Teich, der noch zu dem Besizthum des Herrn Thaddäus von Brasfel gehörte und wo er zuweilen wilde Enten zu schießen pflegte. Hier standen die Kinder still und Felix sprach: Laß uns ein wenig passen, ich habe ja nun eine Flinte, wer weiß ob ich nicht im Köhricht eine Ente schießen kann, so gut wie der Vater. In dem Augenblick schrie aber Christlieb laut auf: Ach meine Puppe, was ist aus meiner schönen Puppe geworden! Freilich sah das arme Ding ganz miserabel aus. Weber Christlieb noch Felix hatten im Laufen die Puppe beachtet und so war es gekommen, daß sie sich an dem Gestripp die Kleider ganz und gar zerrissen, ja beide Beinchen gebrochen hatte. Von dem hübschen Wachsgeßichtchen war auch beinahe keine

Spur so zersezt und häßlich sah es aus. Ach meine Puppe, meine schöne Puppe, klagte Christlieb. „Da siehst du nun, sprach Felix was für dumme Dinger uns die fremden Kinder mitgebracht haben. Das ist ja eine ungeschickte einfältige Trine, deine Puppe, die nicht einmahl mit uns laufen kann, ohne sich gleich Alles zu zerreißen und zu zersetzen — gieb sie nur her.“ Christlieb reichte die verunstaltete Puppe traurig dem Bruder hin und konnte sich eines lauten Schreies: Ach Ach! nicht enthalten, als der sie ohne Weiteres fortschleuderte in den Teich. „Gräme dich nur nicht, tröstete Felix die Schwester, gräme dich nur ja nicht um das alberne Ding, schieße ich eine Ente, so sollst du die schönsten Federn bekommen die sich nur in den bunten Flügeln finden wollen. Es rauschte im Köhricht, da legte stracks Felix seine hölzerne Flinte an, setzte sie aber in demselben Augenblick

wieder ab, und schaute nachdenklich vor sich hin. „Bin ich nicht auch selbst ein thörichterer Junge, fing er dann leise an, gehört denn nicht zum Schießen Pulver und Blei und habe ich denn beides? — Kann ich denn auch wohl Pulver in eine hölzerne Flinte laden? — Wozu ist überhaupt das dumme hölzerne Ding? — Und der Hirschfänger? — Auch von Holz! — der schneidet und schießt nicht — des Betters Säbel war gewiß auch von Holz, deshalb mochte er ihn nicht ausziehen als er sich vor dem Sultan fürchtete. Ich merke schon, Beter Pump hose hat mich nur zum Besten gehabt mit seinen Spielsachen die was vorstellen wollen und nichtsnütziges Zeug sind.“ Damit schleuderte Felix Flinte, Hirschfänger und zuletzt noch die Patronentasche in den Teich. Christlieb war doch betrübt über den Verlust der Puppe, und auch Felix konnte sich des Unmuths nicht erwehren.

So schlichen sie nach Hause, und als die Mutter frug: Kinder wo habt ihr Eure Spielsachen, erzählte Felix ganz treuherzig, wie Schlimmer mit dem Jäger, mit dem Harsenmännlein, mit Flinte Hirschfänger und Patrontasche, wie schlimm Christlieb mit der Puppe angeführt worden. „Ach, rief die Frau von Brakel halb erzürnt, ihr einfältigen Kinder, ihr wißt nur nicht mit den schönen zierlichen Sachen umzugehen.“ Der Herr Thadäus von Brakel, der Felixens Erzählung mit sichtbarem Wohlgefallen angehört hatte, sprach aber: Lasse die Kinder nur gewähren, im Grunde genommen ist's mir recht lieb, daß sie die fremdartigen Spielsachen die sie nur verwirren und beängsteten, los sind. Weder die Frau von Brakel noch die Kinder wußten, was der Herr von Brakel mit diesen Worten eigentlich sagen wollte.

Das fremde Kind.

Felix und Christlieb waren in aller Frühe nach dem Walde gelaufen. Die Mutter hatte es ihnen eingeschärft ja recht bald wiederzukommen, weil sie nun viel mehr in der Stube sitzen, und viel mehr schreiben und lesen müßten als sonst, damit sie sich nicht gar zu sehr zu schämen brauchten vor dem Hofmeister d er nun nächstens kommen werde, deshalb sprach Felix: Laß uns nun das Stündchen über, das wir draußen bleiben dürfen recht tüchtig springen und laufen! Sie begannen auch gleich sich als Hund und Häschen herumzujagen, aber so wie dieses Spiel, erregten auch alle übrigen Spiele die sie anfangen nach wenigen Sekunden ihnen nur Ueberdruß und Langeweile. Sie wußten selbst gar nicht wie es denn nur kam, daß ihnen gerade heute tausend ärgerliches Zeug geschehen mußte. Bald flatterte

Felix's Mühe vom Winde getrieben ins Gesicht, bald strauchelte er und fiel auf die Nase im besten Rennen, bald blieb Christlieb mit den Kleidern hängen am Dornstrauch oder stieß sich den Fuß am spitzen Stein, daß sie laut aufschreien mußte. Sie gaben bald alles Spielen auf, und schlichen mißmüthig durch den Wald. „Wir wollen nur in die Stube kriechen sprach Felix, warf sich aber, statt weiter zu gehen, in den Schatten eines schönen Baums. Christlieb folgte seinem Beispiel. Da saßen die Kinder nun voller Unmuth und starrten stumm in den Boden hinein. „Ach, seufzete Christlieb endlich leise, ach hätten wir doch noch die schönen Spielsachen!“ — Die würden, murrte Felix, die würden uns gar nichts nützen, wir müßten sie doch nur wieder zerbrechen und verderben. Höre Christlieb! — die Mutter hat doch wohl recht — die Spielsachen waren gut, aber wir wußten

nur nicht damit umzugehen, und das kommt daher weil uns die Wissenschaften fehlen. „Ach lieber Felix, rief Christlieb, du hast recht, könnten wir die Wissenschaften so hübsch auswendig, wie der blanke Wetter und die gepuhte Ruhme, ach da hättest du noch deinen Jäger, dein Harfenmännlein, da lag' meine schöne Puppe nicht im Ententeich! — wir ungeschickten Dinger — ach wir haben keine Wissenschaften! und damit fing Christlieb an jämmerlich zu schluchzen und zu weinen und Felix stimmte mit ein und beide Kinder heulten und jammerten daß es im Walde wieder tönte: wir armen Kinder wir haben keine Wissenschaften — uns fehlen die Wissenschaften! Doch plötzlich hielten sie inne und fragten voll Erstaunen: Siehst du's Christlieb? — Hörst du's Felix? — Aus dem tiefsten Schatten des dunkeln Gebüsches, das den Kindern gegenüber lag,

blickte ein wunderbarer Schein, der wie sanfter Mondesstrahl über die vor Wonne zitternden Blätter gaukelte und durch das Säufeln des Waldes ging ein süßes Getöse, wie wenn der Wind über Harfen hinstreift und im Lieblosen die schlummernden Akkorde weckt. Den Kindern wurde ganz seltsam zu Muth, aller Gram war von ihnen gewichen, aber die Thränen standen ihnen in den Augen vor süßem nie gekanntem Weh. So wie lichter und lichter der Schein durch das Gebüsch strahlte, so wie lauter und lauter die wundervollen Töne erklangen, klopfte den Kindern höher das Herz, sie starrten hinein in den Glanz und ach! sie gewahrten daß es das von der Sonne hell erleuchtete holde Anselz des lieblichsten Kindes war, welches ihnen aus dem Gebüsch zulächelte und zuwinkte. „O komm doch nur zu uns — komm doch nur zu uns, du liebes Kind! so riefen beide, Christlieb und Fe-

lix, indem sie aufsprangen und voll unbeschreiblicher Sehnsucht die Hände nach der holden Gestalt ausstreckten. „Ich komme — ich komme,“ rief es mit süßer Stimme aus dem Gebüsch und leicht wie vom säuselnden Morgenwinde getragen schwebte das fremde Kind herüber zu Felix und Christlieb.

Wie das fremde Kind mit Felix und Christlieb spielte.

„Ich hab' Euch wohl aus der Ferne weinen und klagen gehört, sprach das fremde Kind, und da hat es mir recht Leid um Euch gethan, was fehlt Euch denn liebe Kinder? Ach wir wußten es selbst nicht recht, erwiderte Felix, aber nun ist es mir so, als wenn nur Du uns gefehlt hättest, — Das ist wahr, fiel Christlieb ein, nun du bey uns bist, sind wir wieder froh! warum bist du aber auch

so lange ausgeblieben? — Weiden Kindern war es in der That so, als ob sie schon lange das fremde Kind gekannt und mit ihm gespielt hätten, und als ob ihr Unmuth nur daher gerührt hätte, daß der liebe Spielfamerad sich nicht mehr blicken lassen. „Spielsachen, sprach Felix weiter, haben wir nun freilich gar nicht, denn ich einfältiger Junge habe gestern die schönsten die Wetter Pump hose mir geschenkt hatte, schändlich verdorben und weggeschmissen, aber spielen wollen wir doch wohl. Ey Felix sprach das fremde Kind, indem es laut auflachte, ey wie magst du nur so sprechen. Das Zeug das du weggeworfen hast, das hat gewiß nicht viel getaugt, du so wie Christlieb, ihr seid ja beide ganz umgeben von dem herrlichsten Spielzeuge, das man nur sehen kann. Wo denn? — Wo denn? — riefen Christlieb und Felix — Schaut doch um euch

sprach das fremde Kind. — Und Felix und Christlieb gewahrten, wie aus dem dicken Grase, aus dem wolligen Moose allerley herrliche Blumen wie mit glänzenden Augen hervorguckten, und dazwischen funkelten bunte Steine und krystallne Muscheln, und goldene Käferchen tanzten auf und nieder und suminten leise Liedchen. — Nun wollen wir einen Palloft bauen, helft mir hübsch die Steine zusammentragen! so rief das fremde Kind indem es zur Erde gebückt bunte Steine aufzulesen begann. Christlieb und Felix halfen, und das fremde Kind wußte so geschickt die Steine zu fügen, daß sich bald hohe Säulen erhoben, die in der Sonne funkelten wie polirtes Metall, und darüber wölbte sich ein lustiges goldenes Dach. — Nun küßte das fremde Kind die Blumen die aus dem Boden hervorguckten, da rankten sie im süßen Gelispel in die Höhe und sich in holder

Liebe verschlingend bildeten sie duftende Bergänge in denen die Kinder voll Wonne und Entzücken umhersprangen. Das fremde Kind klatschte in die Hände, da sumste das goldene Dach des Pallastes — Goldläuferchen hatten es mit ihren Flügeldecken gewölbt — auseinander und die Säulen zerfloßen zum rieselnden Silberbach an dessen Ufer sich die bunten Blumen lagerten und bald neugierig in seine Wellen lueften, bald ihre Häupter hin und her wiegend auf sein kindliches Plaudern horchten. Nun pflückte das fremde Kind Grashalme, und brach kleine Nestchen von den Bäumen die es hinstreute vor Felix und Christlieb. Aber aus den Grashalmen wurden bald die schönsten Puppen die man nur sehen konnte und aus den Nestchen kleine allerliebste Jäger. Die Puppen tanzten um Christlieb herum und ließen sich von ihr auf den Schooß nehmen und kispelten mit feinen

Stimmchen; sey uns gut, sey uns gut, liebe Christlieb. Die Jäger tummelten sich und klirrten mit den Büchsen und bliesen an ihren Hörnern und riefen: Hallo! — Hallo! zur Jagd zur Jagd! — Da sprangen Hässchen aus den Büschen und Hunde ihnen nach, und die Jäger knallten hinterdrein! — Das war eine Lust — Alles verlor sich wieder, Christlieb und Felix riefen: wo sind die Puppen, wo sind die Jäger. Das fremde Kind sprach, o! die stehen euch Alle zu Gebote, die sind jeden Augenblick bey Euch wenn ihr nur wollt, aber möchtet ihr nicht lieber jetzt ein bißchen durch den Wald laufen? — Ach ja, Ach ja! riefen beide, Felix und Christlieb. Da faßte das fremde Kind sie bey den Händen und rief: Kommt kommt! und damit ging es fort. Aber das war ja gar kein Laufen zu nennen! — Nein! Die Kinder schwebten im leichten Fluge durch Wald und Flur und die bunten Vögel flatters

ten laut singend und jubilirend um sie her. Mit einem mahl ging es hoch — hoch in die Lüfte. „Guten Morgen Kinder! Guten Morgen Gvatter Felix! rief der Storch im Vorbenstreifen! — Thut mir nichts, thut mir nichts — ich freß' Euer Täublein nicht! kreischte der Geyer sich in banger Scheu vor den Kindern durch die Lüfte schwingend — Felix jauchzte laut, aber der Christlieb wurde bange „Mir vergeht der Athem — ach ich falle wohl! so rief sie, und in demselben Augenblick ließ sich das fremde Kind mit den Gespielen nieder, und sprach: nun singe ich Euch das Waldlied zum Abschiede für heute, morgen komm ich wieder. Nun nahm das Kind ein kleines Waldhorn hervor, dessen goldne Windungen beinahe anzusehen waren, wie leuchtende Blumenkränze, und begann darauf so herrlich zu blasen, daß der ganze Wald wunderbar von den lieblichen Tönen wiederhallte, und dazu sangen die Nachtigallen,

die wie auf des Waldhorns Ruf herbeystatterten und sich dicht neben dem Kinde in die Zweige setzten, ihre herrlichsten Lieder. Aber plötzlich verhallten die Töne mehr und mehr und nur ein leises Säuseln quoll aus den Gebüsch, in die das fremde Kind hingeschwunden „Morgen — morgen keh' ich wieder!“ so rief es aus weiter Ferne den Kindern zu, die nicht wußten wie ihnen geschehen, denn solch innere Lust hatten sie nie empfunden. „Ach wenn es doch nur schon wieder morgen wäre! so sprachen beide, Felix und Christlieb, indem sie voller Hast zu Hause liefen um den Aeltern zu erzählen was, sich im Walde begeben.

Was der Herr von Brakel und die Frau von Brakel zu dem fremden Kinde sagten, und was sich weiter mit demselben begab.

„Beinahe möchte ich glauben, daß den Kindern das alles nur geträumt hat! So sprach der

Herr Thaddäus von Brakel zu seiner Gemahlin, als Felix und Christlieb ganz erfüllt von dem fremden Kinde nicht aufhören konnten, sein holdes Wesen, seinen anmuthigen Gesang, seine wunderbaren Spiele zu preisen. „Denk' ich aber wieder daran, fuhr Herr von Brakel fort, daß beide doch nicht auf einmahl und auf gleiche Weise geträumt haben können, so weiß ich am Ende selbst nicht, was ich von dem Allen denken soll. „Zerbrich dir den Kopf nicht, o mein Gemahl! erwiederte die Frau von Brakel, ich wette, das fremde Kind ist niemand anders als Schulmeisters Gottlieb aus dem benachbarten Dorfe. Der ist herübergelaufen und hat den Kindern allerlei tolles Zeug in den Kopf gesetzt, aber das soll er künftig bleiben lassen. Herr von Brakel war gar nicht der Meinung seiner Gemahlin und indessen mehr hinter die eigentliche Verwandniß der Sache zu kommen, wurden Je-

sir und Christlieb herbigerufen und aufgefordert genau anzugeben, wie das Kind ausgesehen habe und wie es gekleidet gewesen sey. Rücksichts des Aussehens stimmten beide überein, daß das Kind ein lilienweißes Gesicht, rosenrothe Wangen, kirschrothe, Lippen, blauglänzende Augen und goldgelocktes Haar habe, und so schön sey, wie sie es gar nicht aussprechen könnten; in Ansehung der Kleider wußten sie aber nur so viel, daß das Kind ganz gewiß nicht eine blaugestreifte Jacke eben solche Hosen und eine schwarz lederne Mütze trage, wie Schulmeisters Gottlieb. Das gegenklang alles, was sie über den Anzug des Kindes ungefähr zu sagen vermochten, ganz fabelhaft und unklug. Christlieb behauptete nehmlich, das Kind trage ein wunderschönes leichtes glänzendes Kleidchen von Rosenblättern; Felix meinte dagegen, das Kleid des Kindes funkle in hellem goldenen Grün wie

Frühlingsglauß im Sonnenschein. Daß das Kind, fuhr Felix weiter fort, irgend einem Schulmeister angehören könne, daran sey gar nicht zu denken, denn zu gut verstehe sich der Knabe auf die Jägerei, stamme gewiß aus der Heimath aller Wald und Jagdlust und werde der tüchtigste Jägersmann werden, den es wohl gebe. „Ey Felix, unterbrach ihn Christlieb, wie kannst du nur sagen, daß das kleine liebe Mädchen ein Jägersmann werden soll. Auf das Jagen mag sie sich auch wohl verstehen, aber gewiß noch viel besser auf die Wirthschaft im Hause, sonst hätte sie mir nicht so hübsch die Puppen angekleidet und so schöne Schüsseln bereitet!“ So hielt Felix das fremde Kind für einen Knaben, Christlieb behauptete dagegen es sey ein Mädchen und beide konnten darüber nicht einig werden.

— Die Frau von Brakel sagte, es lohnt gar nicht, daß man sich mit den Kindern auf solche

Narr-

Narrheiten einläßt, der Herr von Brakel meinte dagegen: ich dürfte ja nur den Kindern nachgehen in den Wald und erlauschen, was denn das für ein seltsames Wunderkind ist, das mit ihnen spielt, aber es ist mir so, als könnte ich den Kindern dadurch eine große Freude verderben und deshalb will ich es nicht thun.“

Andern Tages, als Felix und Christlieb zu gewöhnlicher Zeit in den Wald liefen, wartete das fremde Kind schon auf sie, und wußte es gestern herrliche Spiele zu beginnen, so schuf es vollends heute die anmuthigsten Wunder, so daß Felix und Christlieb einmahl über das andere vor Freude und Entzücken laut aufjauchzten. Lustig und sehr hübsch zugleich war es, daß das fremde Kind während des Spielens so zierlich und gescheut mit den Bäumen, Gebüsch, Blumen, mit dem Waldbach zu sprechen wußte. Alle antworteten auch so vernehmlich, daß Felix und Christlieb alles ver-

Zweites Bändchen.

E

standen. Das fremde Kind rief ins Erlengebüsch hinein: Ihr schwaghafteß Volk, was flüstert und wispert ihr wieder untereinander? Da schüttelten stärker sich die Zweige und lachten und läspelten: Ha — ha ha — wir freuen uns über die artigen Dinge, die uns Freund Morgenwind heute zugerant hat, als er von den blauen Bergen vor den Sonnenstrahlen daherrauschte. Er brachte uns tausend Grüße und Küsse von der goldnen Königin und einige tüchtige Flügelschläge voll der süßesten Düfte „O schweigt doch, so unterbrachen die Blumen das Geschwäg der Büsche, o schweigt doch von dem Flatterhaften der mit den Düften prahlt, die seine falschen Liebkosungen uns entlockten. Laßt die Gesbüsche läspeln und säuseln, ihr Kinder, aber schaut uns an, horcht auf uns, wir lieben Euch gar zu sehr und pußen uns heraus, mit den schönsten glänzendsten Farben Tag für

Tag nur damit wir Euch recht gefallen. — Und lieben wir Euch denn nicht auch, ihr holden Blumen? So sprach das fremde Kind, aber Christlieb kniete zur Erde nieder und streckte beide Arme weit aus, als wollte sie all' die herrlichen Blumen, die um sie her sproßten, umarmen, indem sie rief: Ach ich lieb' Euch ja allzumahl! — Felix sprach: auch mir gefällt ihr wohl, in Euren glänzenden Kleidern, ihr Blumen, aber doch halt' ich es mit dem Grün, mit den Büschen, mit den Bäumen, mit dem Walde, der muß Euch doch schützen und schirmen, ihr kleinen bunten Kindelein! Da fauste es in den hohen schwarzen Tannen: „Das ist ein wahres Wort, du tüchtiger Junge, und du mußt dich nicht vor uns fürchten, wenn der Gevatter Sturm daher gezogen kommt und wir ein bißchen ungestüm mit dem groben Kerl zanken. „Ey, rief Felix, knarrt und stöhnt und fauset nur recht wacker, ihr

grünen Niesen, dann geht ja dem tüchtigen Jägersmann erst das Herz recht auf“ Da hast du ganz Recht, so rauschte und plätscherte der Waldbach, da hast du ganz Recht, aber wozu immer jagen, immer rennen im Sturm und im wilden Gebraus! — Kommt! setzt euch fein ins Moos und hört mir zu. Von fernem fernem Landen aus tiefem Schacht komm ich her — ich will euch schöne Märchen erzählen und immer was Neues, Well' auf Welle und immerfort und fort. Und die schönsten Bilder zeig' ich Euch, schaut mir nur recht ins blanke Spiegelantlig — duftiges Himmelblau — goldenes Gewölk — Busch und Blum und Wald — Euch selbst, ihr holden Kinder zieh ich liebend hinein tief in meinen Busen! — „Felix, Christlieb, so sprach das fremde Kind, indem es mit wundersamer Holdseligkeit um sich blickte, Felix, Christlieb, o hört doch nur, wie alles uns liebt. Aber schon

steigt das Abendroth auf hinter den Bergen und Nachtigall ruft mich nach Hause. „D laß uns noch ein bißchen fliegen, bat Felix. „Aber nur nicht so sehr hoch, da schwindelt's mir gar zu sehr, sprach Christlieb. Da faßte wie gestern das fremde Kind beide, Felix und Christlieb, bei den Händen und nun schwebten sie auf im goldenen Purpur des Abendroths und das lustige Volk der bunten Vögel schwärmte und lärmt um sie her — das war ein Jauchzen und Jubeln! — In den glänzenden Wolken, wie in wogenden Flammen erblickte Felix die herrlichsten Schlösser von lauter Rubinen und andern funkelnden Edelgesteinen: Schau o schau doch Christlieb rief er voll Entzücken, das sind prächtige, prächtige Häuser, nur tapfer laß uns fliegen, wir kommen gewiß hin. Christlieb gewahrte auch die Schlösser und vergaß alle Furcht, indem sie nicht mehr hinab, sondern unver-

wandt in die Ferne blickte. „Das sind meine lieben Luftschlöffer, sprach das fremde Kind, aber hinkommen wir heute wohl nicht mehr! — Felix und Christlieb waren wie im Traume und wußten selbst nicht wie es geschah, daß sie unversehens sich zu Hause bey Vater und Mutter befanden.

Von der Helmath des fremden Kindes.

Das fremde Kind hatte auf dem annuthigsten Platz im Walde zwischen säuselndem Gebüsch, dem Bach unfern, ein überaus herrliches Gezelt von hohen schlanken Lilien, glühenden Rosen und bunten Tullpanen erbaut. Unter diesem Gezelt saßen mit dem fremden Kinde Felix und Christlieb und horchten darauf, was der Waldbach allerley seltsames Zeug durcheinander plauderte. „Recht verstehe ich doch nicht, fing Felix an, was der dort unten erzählt und es ist mir so, als wenn

du selbst, mein lieber lieber Junge alles, was er nur so unverständlich murmelt, recht hübsch mir sagen könntest. Ueberhaupt möcht' ich dich doch wohl fragen, wo du denn herkommst und wo du immer so schnell hinverschwindest, daß wir selbst niemahls wissen wie das geschieht? — „Weißt du wohl, liebes Mädchen, fiel Christlieb ein, daß Mutter glaubt, du seyst Schulmeisters Gottlieb? „Schwelg doch nur dummes Ding, rief Felix, Mutter hat den lieben Knaben niemahls gesehen, sonst würde sie gar nicht von Schulmeisters Gottlieb gesprochen haben. — Aber nun sage mir geschwind, du lieber Junge, wo du wohnst, damit wir zu dir ins Haus kommen können, zur Winterszeit, wenn es stürmt und schneit und im Walde nicht Steg nicht Weg zu finden ist. „Ach ja! sprach Christlieb, nun mußt du uns sein sagen, wo du zu Hause bist, wer deine Aeltern sind und hauptsächlich wie du denn eigentlich heißest.

Das fremde Kind sah sehr ernst, beinahe traurig vor sich hin und seufzte recht aus tiefer Brust. Dann, nachdem es einige Augenblicke geschwiegen, fing es an: Ach lieben Kinder, warum fragt ihr nach meiner Heimath? Ist es denn nicht genug, daß ich tagtäglich zu Euch komme und mit Euch spiele? — Ich könnte Euch sagen, daß ich dort hinter den blauen Bergen, die wie krauses, zackiges Nebelgewölck anzusehen sind, zu Hause bin, aber wenn ihr Tagelang und immer fort und fort laufen wolltet, bis ihr auf den Bergen stündet, so würdet ihr wieder eben so fern ein neues Gebürge schauen, hinter dem ihr meine Heimath suchen müßtet, und wenn ihr auch dieses Gebürge erreicht hättet, würdet ihr wiederum ein neues erblicken, und so würde es Euch immer fort und fort gehen und ihr würdet niemals meine Heimath erreichen. „Ach, rief Christlieb weinerlich aus, ach so wohnst du

wohl viele hundert hundert Meilen von uns und bist nur zum Besuch in unserer Gegend? Sieh nur, liebe Christlieb! fuhr das fremde Kind fort, wenn du dich recht herzlich nach mir sehnst, so bin ich gleich bey dir und bringe dir alle Spiele, alle Wunder aus meiner Heimath mit, und ist denn das nicht eben so gut als ob wir in meiner Heimath selbst zusammen säßen und mit einander spielten? Das nun wohl eben nicht, sprach Felix, denn ich glaube, daß deine Heimath ein gar herrlicher Ort sein muß, ganz voll von den herrlichen Dingen, die du uns mitbringst. Du magst mir nun die Reise dahin so schwüzig darstellen wie du willst, so wie ich' es nur vermag, mache ich mich doch auf den Weg. So durch Wälder streichen und auf ganz wilden verwachsenen Pfaden, Gebürge erklettern, durch Bäche waten über schroffes Gestein und dort nigt Gestrüpp, das ist so recht Waldmanns

Sache — ich werd' s schon durchführen. Das wirst du auch, rief das fremde Kind indem es freudig lachte, und wenn du es dir so recht fest vornimmst, dann ist es so gut als hättest du es schon wirklich ausgeführt. Das Land, in dem ich wohne ist in der That so schön und herrlich wie ich es gar nicht zu beschreiben vermag. Meine Mutter ist es, die als Königin über dieses Reich voller Glanz und Pracht herrscht. — So bist du ja ein Prinz — So bist du ja eine Prinzessin — riefen zu gleicher Zeit verwundert, ja beinahe erschrocken, Felix und Christlieb. „Allerdings, sprach das fremde Kind. So wohnst du wohl in einem schönen Pallast! fragte Felix weiter. Ja wohl, erwiderte das fremde Kind, noch viel schöner ist der Pallast meiner Mutter, als die glänzenden Schlösser die du in den Wäldern geschaut hast, denn seine schlanken Säulen aus purem Krystall erheben sich hoch —

hoch hinein in das Himmelblau das auf ihnen ruht wie ein weites Gewölbe. Unter dem steigt glänzendes Gewölk mit goldnen Schwingen hin und her und das purpurne Morgen- das Abendroth steigt auf und nieder und in klingenden Kreisen tanzen die funkelnden Sterne. — Ihr habt, meine lieben Gespielen ja wohl schon von Feen gehört, die, wie es sonst kein Mensch vermag, die herrlichsten Wunder hervorrufen können, und ihr werdet es auch wohl schon gemerkt haben, daß meine Mutter nichts anders ist, als eine Fee. Ja! das ist sie wirklich und zwar die mächtigste die es giebt. Alles was auf der Erde webt und lebt hält sie mit treuer Liebe umfangen doch zu ihrem innigen Schmerz wollen viele Menschen gar nichts von ihr wissen. Vor allen liebt meine Mutter aber die Kinder und daher kommt es, daß die Feste die sie in ihrem Reiche den Kindern bereitet die schönsten

und herrlichsten sind. Da geschieht es denn wohl, daß schmucke Geister aus dem Hofstaate meiner Mutter klettern durch die Wolken schwingen und von einem Ende des Palastes bis zum andern einen in den schönsten Farben schimmernden Regenbogen spannen. Unter dem bauen sie den Thron meiner Mutter aus lauter Diamanten, die aber so anzusehen sind und so herrlich duften wie Lilien Nelken und Rosen. So wie meine Mutter den Thron bestiegt, rühren die Geister ihre goldenen Harfen, ihre krystallinen Zimbeln und dazu singen die Kammerfänger meiner Mutter mit solch wunderbaren Stimmen daß man vergehen möchte vor süßer Lust. Diese Sänger sind aber schöne Vögel, größer noch als Adler, mit ganz purpurnem Gefieder, wie ihr sie wohl noch nie gesehen habt. Aber so wie die Musik losgegangen, wird alles im Palaste, im Walde, im Garten laut und lebendig.

Viele tausend blank gepuzte Kinder tummeln sich im Jauchzen und Jubeln umher. Bald jagen sie sich durch's Gebüsch und werfen sich neckend mit Blumen, bald klettern sie auf schlankte Bäumchen und lassen sich vom Winde hin und her schaukeln, bald pflücken sie goldglänzende Früchte, die so süß und herrlich schmecken wie sonst nichts auf der Erde, bald spielen sie mit zahmen Hühnern — mit andern schmucken Thieren, die ihnen aus dem Gebüsch entgegenpringen; bald rennen sie klettern den Regenbogen auf und nieder oder besteigen gar als kühne Reuter die schönen Goldfasanen, die sich mit ihnen durch die glänzenden Wolken schwingen. „Ach das muß herrlich seyn, ach nimm uns mit in deine Heimath, wir wollen immer dort bleiben! — So riefen Felix und Christlieb voll Entzücken, das fremde Kind sprach aber: Mitnehmen nach meiner Heimath kann ich Euch in der That nicht, es

ist zu weit, ihr müßtet so gut und unermüdlich fliegen können wie ich selbst. Felix und Christlieb wurden ganz traurig und blickten schweigend zur Erde nieder.

Von dem bösen Minister am Hofe der
Ireen-Königin.

Ueberhaupt, fuhr das fremde Kind fort, überhaupt möchte ich Euch in meiner Heimath vielleicht gar nicht so gut befinden, als ihr es Euch nach meiner Erzählung vorstellt. Ja der Aufenthalt könnte euch sogar verderblich seyn. Manche Kinder vermögen nicht den Gesang der purpurrothen Vögel, so herrlich er auch ist, zu ertragen, so daß er ihnen das Herz zerreißt, und sie augenblicklich sterben müssen. Andere die gar zu keck auf dem Regenbogen rennen, gleiten aus und stürzen herab, und manche sind sogar albern genug im besten Fliegen dem Goldfasan der sie trägt

weh' zu thun. Das nimmt denn der sonst friedliche Vogel dem dummen Kinde übel und reißt ihm mit seinem scharfen Schnabel die Brust auf, so daß es blutend aus den Wolken herabfällt. Meine Mutter härt sich gar sehr ab, wenn Kinder auf solche Weise, freilich durch ihre eigne Schuld, verunglücken. Gar zu gern wollte sie, daß alle Kinder auf der ganzen Welt die Lust ihres Reichs genießen möchten, aber wenn viele auch tüchtig fliegen können, so sind sie nachher doch entweder zu keck oder zu furchtsam und verursachen ihr nur Sorge und Angst. Eben deshalb erlaubt sie mir, daß ich hinausfliegen aus meiner Heimath und tüchtigen Kindern allerley schöne Spielsachen daraus mitbringen darf, wie ich es denn auch mit Euch gemacht habe. „Ach, rief Christlieb, ich könnte gewiß keinem schönen Vogel Leides thun, aber auf dem Regenbogen rennen möch-

te ich doch nicht. Das wäre, — fiel ihr Felix ins Wort, — das wäre nun gerade meine Sache und eben deshalb möchte ich zu deiner Mutter Königin. Kannst du nicht einmahl den Regensbogen mitbringen? Nein, erwiderte das fremde Kind, das geht nicht an, und ich muß dir überhaupt sagen, daß ich mich nur ganz heimlich zu Euch stellen darf. Sonst war ich überall sicher als sey ich bey meiner Mutter, und es war überhaupt so, als sey überall ihr schönes Reich ausgebreitet, seit der Zeit aber daß ein arger Feind meiner Mutter, den sie aus ihrem Reiche verbannt hat, wild umherschwärmt, bin ich vor arger Nachstellung nicht geschützt. „Nun, rief Felix, indem er auffsprang und den Dornenstock, den er sich geschnitz, in der Luft schwenkte, nun den wollt' ich denn doch sehen, der dir hier Leibes zufügen sollte. Fürs erste hått' er es mit mir zu thun und denn tief ich Papa zu Hülfe, der liebe

den Kerk einfangen und in den Thurm sperren. „Ach, erwiderte das fremde Kind, so wenig der arge Feind in meiner Heimath mir etwas anthun kann, so gefährlich ist er mir außerhalb derselben, er ist gar mächtig und wider ihn hilft nicht Stock nicht Thurm. Was ist denn das für eingarstig Ding, das dich so bange machen kann? fragte Christlied. Ich habe Euch gesagt, fing das fremde Kind an, daß meine Mutter eine mächtige Königin ist, und ihr wißt, daß Königinnen so wie Könige einen Hofstaat und Minister, um sich haben. Ja wohl sprach Felix, der Onkel Graf ist selbst solch' ein Minister, und trägt einen Stern auf der Brust. Deiner Mutter Minister tragen auch wohl recht funkelnde Sterne? Nein, erwiderte das fremde Kind, nein das eben nicht, denn die meisten sind selbst ganz und gar funkelnde Sterne und andere tragen gar keine Adze worauf sich so etwas an-

bringen ließe. Daß ichs nur sage, alle Minister meiner Mutter sind mächtige Geister, die theils in der Luft schweben, theils in Feuerflammen, theils in den Bewässern wohnen, und über all das ausführen was meine Mutter ihnen gebietet. Es fand sich vor langer Zeit ein fremder Geist bey uns ein, der nannte sich Pepsilio und behauptete, er sey ein großer Gelehrter, er wisse mehr und würde größere Dinge bewirken als alle übrige. Meine Mutter nahm ihn in die Reihe ihrer Minister auf, aber bald entwickelte sich immer mehr seine innere Lücke. Außerdem daß er alles was die übrigen Minister thaten, zu vernichten strebte, so hatte er es vorzüglich darauf abgesehen, die frohen Feste der Kinder recht hämisch zu verderben. Er hatte der Königin vorgespiegelt, daß er die Kinder erst recht lustig und gescheut machen wollte, statt dessen hing er sich centnerschwer an den Schweif der Fasanen so daß sie sich

nicht aufschwingen konnten, zog er die Kinder wenn sie auf Rosenbüschen hinaufgeklettert, bey den Beinen herab, daß sie sich die Nasen blutig schlugen, zwang er die, welche lustig laufen und springen wollten, auf allen Vieren mit zur Erde gebeugtem Haupte herum zu kriechen. Den Sängern stopfte er allerlei schädliches Zeug in die Schnäbel, damit sie nur nicht singen sollten, denn Gesang konnte er nicht ausstehen und die armen zahmen Thierchen wollte er statt mit ihnen zu spielen auffressen, denn nur dazu, meinte er, wären sie da. Das Abscheulichste war aber wohl, daß er mit Hülfe seiner Gesellen die schönen funkelnden Edelsteine des Pallasdes, die bunt schimmernden Blumen, die Rosen und Lilienbüsche, ja selbst den glänzenden Regenbogen mit einem ekelhaften schwarzen Saft zu überziehen wußte, so daß alle Pracht verschwunden und alles todt und traurig anzusehen war. Und wie er

dies vollbracht, erhob er ein schallendes Gelächter und schrie, nun sey erst alles so wie es sein solle, denn er habe es beschrieben. Als er nun vollends erklärte, daß er meine Mutter nicht als Königin anerkenne, sondern daß ihm allein die Herrschaft gebühre, und sich in der Gestalt einer ungeheuren Fliege mit blizenden Augen und vorgestrecktem scharfen Küssel emporschwang in abscheulichem Summen und Brausen auf den Thron meiner Mutter, da erkannte sie so wie alle, daß der hämische Minister der sich unter dem schönen Namen Pepsilio eingeschlichen niemand anders war, als der finstere mürrische Snomen König Pepsfer. Der Thbrichte hatte aber die Kraft so wie die Tapferkeit seiner Gesellen viel zu hoch in Anschlag gebracht. Die Minister des Lustdepartements umgaben die Königin und fächelten ihr süße Düfte zu, indem die Minister des Feuerdepartements in Flammenwo-

gen auf und nieder rauschten und die Sän-ger, deren Schnäbel gereinigt, die volltönenden Gesänge anstimmten so, daß die Königin den häßlichen Pepsfer weder sah noch hörte noch seinen vergifteten übelriechenden Athem spürte. In dem Augenblick auch faßte der Saksensfürst den bösen Pepsfer mit dem leuchtenden Schnabel und drückte ihn so gewaltig zusammen, daß er vor Wuth und Schmerz laut aufkreischte, dann ließ er ihn aus der Höhe von dreitausend Ellen zur Erde niederfallen. Er konnte sich nicht regen noch bewegen, bis auf sein wildes Geschrei seine Ruhme, die große blaue Kröte herbeikroch, ihn auf den Rücken nahm und nach Hause schleppte. Fünfhundert lustige leckere Kinder erhielten tüchtige Fliegenklatschen mit denen sie Pepsfers häßliche Gesellen, die noch umherschwärzten und die schönen Blumen verderben wollten, todtschlugen. So wie nun Pepsfer fort war, zer-

zerfloß der schwarze Saft womit er alles überzogen von selbst und bald blüdete und glänzte und strahlte alles so herrlich und schön wie zuvor. Ihr könnt denken, daß der garstige Pepsier nun in meiner Mutter Reich nichts mehr vermag, aber er weiß, daß ich mich oft hinauswage und verfolgt mich rastlos unter allerlei Gestalten, so daß ich ärmstes Kind oft auf der Flucht nicht weiß, wo ich mich hin verbergen soll, und darum ihr lieben Gespielen entfliehe ich oft so schnell, daß ihr nicht spürt wo ich hingekommen. Dabey muß es denn auch bleiben und wohl kann ich euch sagen, daß, sollte ich es auch unternehmen mich mit Euch in meine Heimath zu schwingen, Pepsier uns gewiß aufpassen und uns todtmachen würde. Christlieb weinte bitterlich über die Gefahr in der das fremde Kind immer schweben mußte. Felix meinte aber: ist der garstige Pepsier weiter nichts als eine große

Fliege ist, so will ich ihm mit Papas großer Fliegenklatsche schon zu Leibe gehn, und habe ich ihm eins tüchtig auf die Nase versetzt, so mag Ruhme Kröte zusehen wie sie ihn nach Hause schleppt.

Wie der Hofmeister angekommen war und die Kinder sich vor ihm fürchteten.

In vollem Sprunge eilten Felix und Christlieb nach Hause in dem sie unaufhörlich riefen: Ach das fremde Kind ist ein schöner Prinz! — Ach das fremde Kind ist eine schöne Prinzessin! Sie wollten das jauchzend den Eltern verkünden, aber wie zur Bildsäule erstarrt blieben sie in der Hausthüre stehen, als ihnen Herr Thaddäus von Brakel entgegentrat und an seiner Seite einen fremden verwunderlichen Mann hatte, der halb vernehmlich in sich hinein brummte: das sind mir saubere Rangen! — Das ist der Herr Hofmeister,

sprach Herr von Brakel indem er den Mann bey der Hand ergriff, das ist der Herr Hofmeister den Euch der gnädige Onkel geschickt hat. Grüßt ihn fein artig! — Aber die Kinder sahen den Mann von der Seite an und konnten sich nicht regen und bewegen. Das kam daher weil sie solch eine wunderliche Gestalt noch niemals geschaut. Der Mann mochte kaum mehr als einen halben Kopf höher seyn als Felix, dabey war er aber untersezt nur stachen gegen den sehr starken breiten Leib die kleinen ganz dünnen Spinnenbeinchen seltsam ab. Der unförmliche Kopf war beinahe viereckig zu nennen und das Gesicht fast gar zu häßlich, denn außerdem, daß zu den dicken braunrothen Backen und dem breiten Maule die viel zu lange spize Nase gar nicht passen wollte, so glänzten auch die kleinen hervorstehenden Glasaugen so graulich, daß man ihn gar nicht gern ansehen mochte. Uebrigens

brigens hatte der Mann eine pechschwarze Perücke auf den viereckigten Kopf gestülpt, war auch vom Kopf bis zu Fuß pechschwarz gekleidet und hieß: Magister Tinte. Als nun die Kinder sich nicht rückten und rührten, wurde die Frau von Brakel böse und rief: Postausend ihr Kinder was ist denn das? der Herr Magister wird Euch für ganz ungeschliffene Bauernkinder halten müssen — Fort! gebt dem Herrn Magister fein die Hand!" Die Kinder ermanneten sich, und thaten was die Mutter befohlen, sprangen aber, als der Magister ihre Hände faßte, mit dem lauten Schrei: O weh o weh! zurück. Der Magister lachte hell auf und zeigte eine heimlich in der Hand versteckte Nadel vor, womit er die Kinder, als sie ihm die Hände reichten, gestochen. Christlieb weinte, Felix aber growlte den Magister von der Seite an: Versuche das nur noch einmahl kleiner Dickbauch —

Zweites Mändchen.

Warum thaten sie das lieber Herr Magister Linte, fragte etwas mißmüthig der Herr von Brakel. Der Magister erwiderte: Das ist nun einmahl so meine Art, ich kann davon gar nicht lassen. Und dabey stemmte er beide Hände in die Seite und lachte immer fort, welches aber zuletzt so widerlich klang wie der Ton einer verdorbenen Schnarre. „Sie scheinen ein spaßhafter Mann zu sein lieber Herr Magister Linte, sprach der Herr von Brakel aber ihm sowohl als der Frau von Brakel, vorzüglich den Kindern wurde ganz unheimlich zu Muth. „Nun nun, rief der Magister, wie stehts denn mit den kleinen Krabben, schon tüchtig in den Wissenschaften vorge-rückt? — Wollen doch gleich sehen.“ Damit fing er an, den Felix und die Christlieb so zu fragen, wie es der Onkel Graf mit seinen Kindern gethan. Als nun aber beide versicherten, daß sie die Wissenschaften noch

gar nicht auswendig wüßten, da schlug der Magister Linte die Hände über dem Kopf zusammen daß es klatschte und schrie wie besessen: Das ist was schönes! — keine Wissenschaften, keine Wissenschaften. — Das wird Arbeit geben! Wollens aber schon kriegen! Felix so wie Christlieb, beide schrieben schon eine saubere Handschrift und wußten aus manchen alten Büchern die ihnen der Herr von Brakel in die Hände gab und die sie ämsig lasen, manche schöne Geschichte zu erzählen, das achtete aber der Magister Linte für gar nichts, sondern meinte, das alles wäre nur dummes Zeug. — Ach! nun war an kein in den Wald laufen mehr zu denken! — Statt dessen mußten die Kinder beinahe den ganzen Tag zwischen den vier Wänden sitzen und dem Magister Linte Dinge nachplappern die sie nicht verstanden. Es war ein wahres Herzeleid! — Mit welchen sehnsuchtsvollen Blicken schauten sie nach dem

Walde! Oft war es ihnen, als hörten sie mitten unter den lustigen Liedern der Vögel, im Rauschen der Bäume des fremden Kindes süße Stimme rufen: Wo seid ihr denn, Felix — Christlieb — ihr lieben Kinder! wo seid ihr denn! wollt ihr nicht mehr mit mir spielen? — Kommt doch nur! — ich habe Euch einen schönen Blumenpallast gebaut — da setzen wir uns hinein und ich schenk' Euch die herrlichsten buntesten Steine — und dann schwingen wir uns auf in die Wolken und bauen selbst funkelnde Luftschlösser! — Kommt doch! Kommt doch nur!" Darüber wurden die Kinder mit allen ihren Gedanken ganz hingezogen nach dem Walde, und sahen und hörten nicht mehr auf den Magister. Der wurde aber denn ganz zornig, schlug mit beiden Fäusten auf den Tisch und brummte und summte und schnarrte und knarrte: Pim — Sim — Prr — Srrr — Knurr — Krrr —

Was ist das! — aufgepaßt!" Felix hielt das aber nicht lange aus, er sprang auf und rief: laß mich los mit deinem dummen Zeuge, Herr Magister Tinte, fort will ich in den Wald — such' dir den Wetter Pumphose, das ist was für den! — Komm Christlieb, das fremde Kind wartet schon auf uns. — Damit ging es fort, aber der Magister Tinte sprang mit ungemeiner Behendigkeit hinter her, und erfaßte die Kinder dicht vor der Hausthüre. Felix wehrte sich tapfer und der Magister Tinte war im Begriff zu unterliegen, da dem Felix der treue Sultan zu Hülfe geeilt war. Sultan, sonst ein frommer gesitteter Hund, hatte gleich vom ersten Augenblick an einen entschiedenen Abscheu gegen den Magister Tinte bewiesen. So wie dieser ihm nur nahe kam, knurrte er und schlug mit dem Schweif so heftig um sich, daß er den Magister, den er geschickt an die dünnen Weino-

chen zu treffen wußte, beinahe umgeschmissen hätte. Sultan sprang hinzu und packte den Magister, der Felix bey beiden Schultern hielt, ohne Umstände beym Rockfassen. Der Magister Tinte erhob ein klägliches Geschrei, auf das Herr Thaddäus von Brakel schnell hinzueilte. Der Magister ließ ab von Felix, Sultan von dem Magister. „Ach wir sollen nicht mehr in den Wald“ klagte Christlieb indem sie bitterlich weinte. So sehr auch der Herr von Brakel den Felix ausschalt, thaten ihm doch die Kinder leid, die nicht mehr in Flur und Hain herumschwärmen sollten. Der Magister Tinte mußte sich dazu verstehen täglich mit den Kindern den Wald zu besuchen. Es ging ihm schwer ein. „hätten sie nur, Herr von Brakel, sprach er, einen vernünftigen Garten mit Buchsbaum und Stateten am Hause, so könnte man in der Mittagsstunde mit den Kindern spazieren gehen, was

in aller Welt sollen wir aber in dem wilden Walde? — Die Kinder waren auch ganz unzufrieden und die sprachen nun wieder: was soll uns der Magister Tinte in unserm lieben Walde? —

Wie die Kinder mit dem Herrn Magister Tinte im Walde spazieren gingen und was sich dabey zutrug.

Nun? — gefällt es dir nicht in unserm Walde Herr Magister? So fragte Felix den Magister Tinte als sie daher zogen durch das rauschende Gebüsch. Der Magister Tinte zog aber ein saures Gesicht und rief: Dummes Zeug, hier ist kein ordentlicher Steg und Weg, man zerreißt sich nur die Strümpfe und kann vor dem häßlichen Gekreisch der dummen Vögel gar kein vernünftiges Wort sprechen. „Haha, Herr Magister, sprach Felix, ich merk es schon, du verstehst dich nicht auf den

Gesang und hört es auch wohl gar nicht einmahl wenn der Morgenwind mit den Büschen plaudert und der alte Waldbach schöne Mährchen erzählt. Und, fiel Christlieb dem Felix ins Wort, sag es nur Herr Magister, du liebst auch wohl nicht die Blumen? Da wurde der Herr Magister noch kirschbrauner im Antlitz als er schon von Natur war, er schlug mit den Händen um sich und schrie ganz erbost: Was spricht ihr da für tolles albernes Zeug? — wer hat Euch die Narrheiten in den Kopf gesetzt? das fehlte noch, daß Wälder und Bäche dreist genug wären sich in vernünftige Gespräche zu mischen und mit dem Gesange der Vögel ist es auch nichts; Blumen lieb' ich wohl wenn sie fein in Töpfen gesteckt sind und in der Stube stehen, dann duften sie und man erspart das Räucherwerk. Doch im Walde wachsen ja gar keine Blumen. „Aber Herr Magister, rief Christlieb siehst du denn

nicht die lieben Mayblümchen die dich recht mit hellen freundlichen Augen anblicken? Was was, schrie der Magister — Blumen? Augen? — ha ha ha — schöne Augen — schöne Augen! Die nichtsnutzigen Dinger riechen nicht einmahl!“ — Und damit bückte sich der Magister Linte zur Erde nieder, riß einen ganzen Strauß Mayblümchen sammt den Wurzeln heraus und warf ihn fort ins Gebüsch. Den Kindern war es, als ginge in dem Augenblick ein wehmüthiger Klagelaut durch den Wald; Christlieb mußte bitterlich weinen, Felix biß ununthig die Zähne zusammen. Da geschah es daß ein kleiner Zeisig dem Magister Linte dicht bey der Nase vorbeyschlatterte, sich dann auf einen Zweig setzte und ein lustiges Liedchen anstimmte. Ich glaube gar, sprach der Magister, ich glaube gar das ist ein Spottvogel! Und damit nahm er einen Stein von der Erde auf, warf ihn nach den Zeisig und traf den armen

Vogel daß er zum Tode verstummt von dem grünen Zweige herabfiel. Nun konnte Felix sich gar nicht mehr halten. „Ey du abscheulicher Herr Magister Linte, rief er ganz erboßt, was hat dir der arme Vogel gethan daß du ihn todtschmeißest? — O wo bist du denn, du holdes fremdes Kind, o komm doch nur, laß uns weit weit fortfliegen, ich mag nicht mehr bey dem garstigen Menschen seyn ich will fort nach deiner Heimath! — Und mit vollem Schluchzen und Weinen stimmte Christlieb ein: O du liebes holdes Kind, komm doch nur, komm doch nur zu uns, Ach! Ach! — rette uns — rette uns, der Herr Magister Linte macht uns ja todts wie die Blumen und Vögel! — „Was ist das mit dem fremden Kinde, rief der Magister. Aber in dem Augenblick säufelte es stärker im Gebüsch und in dem Säufeln erklangen wehmüthige herzzersehneidende Töne wie von dumpfen in weiter

ferne angeschlagenen Glocken. — In einem leuchtenden Gewölk das sich herabließ wurde das holde Antlig des fremden Kindes sichtbar — dann schwebte es ganz hervor, aber es rang die kleinen Händchen und Thränen rannen wie glänzende Perlen aus den holden Augen über die rosigten Wangen. „Ach, jammerte das fremde Kind, ach ihr lieben Gespielen, ich kann nicht mehr zu Euch kommen — ihr werdet mich nicht wiedersehen — lebt wohl! lebt wohl! — Der Gnome Pepscher hat sich Eurer bemächtigt, o ihr armen Kinder, lebt wohl — lebt wohl! — Und damit schwang sich das fremde Kind hoch in die Lüfte. Aber hinter den Kindern brummte und summte und knarrte und schnarrte es auf entsetzliche graufige Weise. Der Magister Linte hatte sich umgestaltet in eine große scheusliche Fliege, und recht abscheulich war es, daß er dabey doch noch ein menschliches

Gesicht, und sogar auch einige Kleidungsstücke behalten. Er schwebte langsam und schwerfällig auf, offenbar um das fremde Kind zu verfolgen. Von Entsetzen und Graus erfasst rannte Felix und Christlieb fort aus dem Walde. Erst auf der Wiese wagten sie empor zu schauen. Sie wurden einen glänzenden Punkt in den Wolken gewahr der wie ein Stern funkelte und herabzuschweben schien. „Das ist das fremde Kind rief Christlieb. Immer größer wurde der Stern und dabey hörten sie ein Klingen wie von schmetternden Trompeten. Bald konnten sie nun erkennen, daß der Stern ein schöner in gleißendem Goldgefieder prangender Vogel war, der die mächtigen Flügel schüttelnd und laut singend sich auf den Wald herabsenkte. Ha schrie Felix, das ist der Fasanenfürst, der heißt den Herrn Magister Tinte todt — ha ha das fremde Kind ist gebors

gen und wir sind es auch! — Komm Christlieb — schnell laß uns nach Hause laufen und dem Papa erzählen was sich zugetragen.

Wie der Herr von Brakel den Magister Tinte fortjagte.

Der Herr von Brakel und die Frau von Brakel beide, saßen vor der Thüre ihres kleinen Hauses, und schauten in das Abendroth, das schon hinter den blauen Bergen in goldenen Strahlen aufzuschimmern begann. Vor ihnen stand auf einem kleinen Tisch das Abendessen aufgetragen das aus nichts anderm als einem tüchtigen Napf voll herrlicher Milch und einer Schüssel mit Butterbröbten bestand. „Ich weiß nicht, fing der Herr von Brakel an, ich weiß nicht wo der Magister Tinte so lange mit den Kindern ausbleibt. Erst hat er sich gesperrt und durchaus nicht in den Wald gehen wollen, und jetzt kommt er gar nicht

wieder heraus. Ueberhaupt ist das ein ganz wunderlicher Mann der Herr Magister Tinte und es ist mir beinahe so, als sey es besser gewesen, er wäre ganz davon geblieben. Daß er gleich anfangs die Kinder so heimtückisch stach, das hat mir gar nicht gefallen und mit seinen Wissenschaften mag es auch nicht weit her seyn, denn allerlei seltsame Wörter und unverständliches Zeug plappert er her und weiß was der Großmogul für Kamaschen trägt; kommt er aber heraus, so vermag er nicht die Linde vom Kastanienbum zu unterscheiden und hat sich überhaupt ganz albern und abgeschmackt. Die Kinder können unmöglich Respekt vor ihm haben. „Mir geht es, erwiederte die Frau von Brakel, mir geht es ganz wie dir lieber Mann! So sehr es mich freute, daß der Herr Wetter sich unserer Kinder annehmen wollte, so sehr bin ich jetzt davon überzeugt daß das auf andere und bessere

Weise hätte geschehen können, als daß er uns den Herrn Magister Tinte über den Hals schickte. Wie es mit seinen Wissenschaften stehen mag, das weiß ich nicht, aber so viel ist gewiß, daß das kleine schwarze dicke Männlein mit den kleinen dünnen Beinchen mir immer mehr und mehr zuwider wird. Vorsätzlich ist es garstig, daß der Magister so entseßlich naschhaftig ist. Keine Reige Bier oder Milch kann er stehen sehen, ohne sich darüber her zu machen, merkt er nun vollends den geöffneten Zuckerkasten, so ist er gleich bey der Hand und schnuppert und nascht so lange an dem Zucker, bis ich ihm den Deckel vor der Nase zuschlage; dann ist er auf und davon und ärgert sich und brummt und summt ganz seltsam und fatal.“ Der Herr von Brakel wollte fort fahren im Gespräch als Felix und Christlieb in vollem Rennen durch die Birken kamen. „Heysa! — heysa! — schrie

Felix unaufhörlich, heysa heysa! der Fasanensfürst hat den Herrn Magister Linte todtgebissen! Ach — Ach Mama, rief Christlieb athemlos, ach! — der Herr Magister Linte ist kein Herr Magister, das ist der Gnomen: König Pepsen, eigentlich aber eine abscheuliche große Fliege, die eine Perücke trägt, und Schuhe und Strümpfe.“ Die Aeltern staunten die Kinder an, die nun ganz aufgeregt und erhitzt durcheinander von dem fremden Kinde, von seiner Mutter der Feen: Königin, von dem Gnomen: König Pepsen und von dem Kampf des Fasanensfürsten mit ihm erzählten. „Wer hat Euch denn die tollen Dinge in den Kopf gesetzt, habt ihr geträumt oder was geschah sonst mit Euch?“ So fragte Herr von Brakel einmahl über das andere; aber die Kinder blieben dabey, daß sich alles so zugetragen wie sie es erzählten, und daß der häßliche Pepsen der sich für den Herrn Ma-

gister Linte fälschlich ausgegeben, todt im Walbe liegen müsse. Die Frau von Brakel schlug die Hände über den Kopf zusammen und rief ganz traurig, Ach Kinder, Kinder, was soll aus Euch werden, wenn Euch solche entseztliche Dinge in den Sinn kommen und ihr Euch davon nichts ausreden lassen wollt! — Aber der Herr von Brakel wurde sehr nachdenklich und ernsthaft. „Felix, sprach er endlich, Felix du bist nun schon ein ganz verständiger Junge, und ich kann es dir wohl sagen, daß auch mir der Herr Magister Linte von Anfang an ganz seltsam und verwunderlich vorgekommen ist. Ja es schien mir oft, als habe es mit ihm eine besondere Bewandnis und er sey gar nicht so wie andere Magister. Noch mehr! — ich sowohl als die Mutter, beide sind wir mit dem Herrn Magister Linte nicht ganz zufrieden, die Mutter

verzüglich, weil er ein Naschmaul ist, alle Süßigkeiten beschnuppert und dabey so häßlich brummt und summt, er wird daher auch wohl nicht lange bey uns bleiben können. Aber nun, lieber Junge, besinne dich einmahl, gesetzt auch, es gebe solche garstige Dinger wie Gnomen seyn sollen wirklich in der Welt, besinne dich einmahl ob ein Herr Magister wohl eine Fliege seyn kann? — Felix schaute dem Herrn von Brakel mit seinen blauen klaren Augen ernsthaft ins Gesicht. Der Herr von Brakel wiederholte die Frage: Sag' mein Junge! kann wohl ein Herr Magister eine Fliege sein? Da sprach Felix: Ich habe sonst nie daran gedacht, und hätte es auch wohl nicht geglaubt wenn mir es nicht das fremde Kind gesagt, und ich es mit eigenen Augen gesehen hätte, daß Pepsler eine garstige Fliege ist und sich nur für den Magister Linte ausgegeben hat. — Und Vater, fuhr Felix

welter fort, als Herr von Brakel wie einer, der vor Verwunderung gar nicht weiß was er sagen soll, stillschweigend den Kopf schüttelte, und Vater, sage, hat dir der Herr Magister Linte selbst nicht einmahl entdeckt daß er eine Fliege sey? — habe ich's denn nicht selbst gehört, daß er dir hier vor der Thüre sagte, er sey auf der Schule eine munstre Fliege gewesen? Nun was man einmahl ist, daß muß man, denk ich, auch bleiben. Und daß der Herr Magister, wie die Mutter zugesteht, so ein Naschmaul ist und an allem Süßen schnuppert, nun Vater! wie machen's denn die Fliegen anders? und das häßliche Summen und Brummen. „Schweig, rief der Herr von Brakel ganz erzürnt, mag der Herr Magister Linte seyn was er will, aber so viel ist gewiß, daß der Fasanenfürst ihn nicht todtgebissen hat, denn dort kommt er eben aus dem Walde! Auf dieses Wort schrien die

Kinder laut auf und flüchteten ins Haus hinein. In der That kam der Magister Linte den Birken-Gang herauf, aber ganz verwildert mit funkelnden Augen, zerzauster Perücke im abscheulichen Gumsen und Brummen sprang er von einer Seite zur andern hoch auf und prallte mit dem Kopf gegen die Wände an, daß man es krachen hörte. So herangekommen, stürzte er sich sofort in den Napf, daß die Milch überströmte die er einschlürfte mit widrigem Mäuschen. „Aber um tausend Gotteswillen, Herr Magister Linte was treiben sie? rief die Frau von Brakel. Sind Sie toll geworden, Herr Magister, plagt sie der böse Feind? schrie der Herr von Brakel. Aber alles nicht achtend schwang sich der Magister aus dem Milchnapf, setzte sich auf die Butterbröde hin, schüttelte die Rockschäße und wußte mit den dünnen Weinschen geschickt darüber hinzufahren und sie

glatt zu streichen und zu säkeln. Dann stärker summend schwang er sich gegen die Thüre, aber er konnte nicht hineinfinden ins Haus, sondern schwankte wie betrunken hin und her und schlug gegen die Fenstern an, daß es klirrte und schwirrte. „Ha Patron“ rief der Herr von Brakel, das sind dumme unnütze Streiche, wart' das soll dir übel bekommen. Er suchte den Magister bei dem Rockschöß zu haschen, der wußte ihm aber geschickt zu entgehen. Da sprang Felix aus dem Hause mit der großen Fliegenklatsche in der Hand die er dem Vater gab. „Nimm Vater, nimm,“ rief er, schlag ihn todt den häßlichen Pepsen. Der Herr von Brakel ergriff auch wirklich die Fliegenklatsche, und nun ging es her hinter dem Herrn Magister. Felix, Christlieb die Frau von Brakel hatten die Servietten vom Tische genommen und schwangen sie den Magister hin und hertreibend in den Lüften, während Herr

von Brakel unaufhörlich Schläge gegen ihn führte die leider nicht trafen, weil der Magister sich hütete auch nur einen Augenblick zu ruhen. Und wilder und wilder wurde die tolle Jagd — Summ — Summ — Simm — Simm — Terr — Terr — stürmte der Magister auf und nieder — und Klipp — Klapp fielen hagedichter des Herrn von Brakels Schläge und huß — huß — hezten Felix, Christlieb und die Frau von Brakel den Feind. Endlich gelang es dem Herrn von Brakel den Magister am Rockschöß zu treffen. Nechzend stürzte er zu Boden aber in dem Augenblick, daß der Herr von Brakel ihn mit einem zweiten Schlage treffen wollte, schwang er sich mit erneuter doppelter Kraft in die Höhe, stürmte tausend und brausend nach den Birken hin und ließ sich nicht wieder sehen. „Gut daß wir den fatalen Herrn Magister Tinte los sind, sprach der Herr von Brakel, über meine Schwelle

soll er nicht wieder kommen. „Nein das soll er nicht, fiel die Frau von Brakel ein, Hofmeister mit solchen abscheulichen Sitten können nur Unheil anstiften, da wo sie Gutes wirken sollen. — Prahl mit den Wissenschaften und springt in den Milchnapf! — Das nenne ich mir einen schönen Magister! — Aber die Kinder jauchzten und jubelten und riefen: Heysa — Papa hat den Herrn Magister Tinte mit der Fliegenklatsche eins auf die Nase versetzt und da hat er Reißaus genommen! — Heysa — heysa! —

Was sich weiter im Walde begab, nachdem der Magister Tinte fortgejagt worden.

Felix und Christlieb athmeten frey auf, als sey ihnen eine schwere drückende Last vom Herzen genommen. Vor allem dachten sie aber daran, daß nun, da der häßliche Pepsen von dannen geflohen, das fremde Kind gewiß

wiederkehren und so wie sonst mit ihnen spielen würde. Ganz erfüllt von freudiger Hoffnung gingen sie in den Wald; aber es war alles still und wie verödet drin, kein lustiges Lied von Fink und Zeisig ließ sich hören: und statt des fröhlichen Rauschens der Gebüsch, statt des frohen tönenden Wogens der Waldbäche wehten angstvolle Seufzer durch die Lüfte. Nur bleiche Strahlen warf die Sonne durch den dunstigen Himmel. Bald thürmte sich schwarzes Gewölk auf, der Sturm heulte, der Donner begann in der Ferne zürnend zu murmeln, die hohen Tannen dröhnten und krachten. Ehrstlieb schloß sich zitternd und zingend an Felix an; der sprach aber: Was fürchtest du dich so Ehrstlieb, es zieht ein Wetter auf, wir müssen machen, daß wir nach Hause kommen. Sie fingen an zu laufen, doch wußten sie selbst nicht wie es geschah, daß sie statt aus dem

dem Walde heraus zu kommen immer tiefer hineingeriethen. Es wurde finsterner und finsterner, dicke Regentropfen fielen herab und Blitze zuhren zischend hin und her! — Die Kinder standen an einem dicken dichten Gestrüpp, „Ehrstlieb, sprach Felix, laß uns hier ein bißchen unter ducken, nicht lange kann das Wetter dauern. Ehrstlieb weinte vor Angst, that aber doch was Felix geheißen. Aber kaum hatten sie sich hin gesetzt in das dicke Gebüsch, als es dicht hinter ihnen mit häßlich knarrenden Stimmen sprach: Dumme Dinger! — einfältig Volk — habt uns verachtet — habt nicht gewußt was ihr mit uns anfangen sollt, nun könnt ihr sitzen ohne Spielsachen ihr einfältigen Dinger!“ Felix schaute sich um und es wurde ihm ganz unheimlich zu Muth, wie er den Jäger und den Harfenmann erblickte, die sich aus dem Gestrüpp, wo er sie hineingeworfen, erhoben, ihn mit

Zweites Bändchen. E

totden Augen anstarrten und mit den kleinen Händchen herumfochten und handthierten. Dazu griff der Harfenmann in die Saiten, daß es recht widrig zwitscherte und klirrte, und der Jägermann legte gar die kleine Flinte auf Felix an. Dazu krächzten beide: Wart — Wart du Junge, du Mädel, wir sind die gehorsamen Zöglinge des Herrn Magister Tinte, gleich wird er hier seyn und da wollen wir Euch euren Troß schon eintränten! — Entsetzt, des Regens der nun herabströmte, der krachenden Donnerschläge, des Sturms der mit dumpfem Brausen durch die Tannen fuhr, nicht achtend, rannten die Kinder von bannen und geriethen an das Ufer des großen Teichs der den Wald begränzte. Aber kaum waren sie hier, als sich aus dem Schilf Christliebs große Puppe, die Felix hineingeworfen, erhob und mit häßlicher Stimme quälte: dumme Dinger, einfältig Volk — habt mich ver-

achtet — habt nicht gewußt was ihr mit mir anfangen sollt, nun könnt ihr sigen ohne Spielsachen, ihr einfältigen Dinger; Wart' wart' du Junge, du Mädel ich bin der gehorsame Zögling des Herrn Magister Tinte, gleich wird er hier sein und da wollen wir Euch euren Troß schon eintränten! — Und dazu spritzte die häßliche Puppe den armen Kindern, die schon vom Regen ganz durchnäßt waren, ganze Ströme Wasser ins Gesicht. Felix konnte diesen entsetzlichen Spuk nicht vertragen, die arme Christlieb war halb todt, aufs neue rannten sie davon, aber bald mitten im Walde sanken sie vor Angst und Erschöpfung nieder. Da summete und brauste es hinter ihnen. „Der Magister Tinte kommt schrie Felix, aber in dem Augenblick vergingen ihm auch so wie der armen Christlieb die Sinne. Als sie wie aus tiefem Schlafe erwachten, befanden sie sich auf einen weichen Moos-

fig. Das Wetter war vorüber, die Sonne schien hell und freundlich und die Regentropfen hingen wie funkelnde Edelsteine an den glänzenden Büschen und Bäumen. Hoch verwunderten sich die Kinder darüber, daß ihre Kleider ganz trocken waren und sie gar nichts von der Kälte und Nässe spürten. „Ach, rief Felix indem er beide Arme hoch in Lüfte emporstreckte: Ach das fremde Kind hat uns beschützt! Und nun riefen beide, Felix und Christlieb, laut, daß es im Walde wieder tönte: Ach du liebes Kind, komme doch nur wieder zu uns, wir sehnen uns ja so herzlich nach dir, wir können ja ohne dich gar nicht leben! — Es schien auch, als wenn ein heller Strahl durch die Gebüsche funkelte von dem berührt die Blumen ihre Häupter erhoben; aber riefen auch wehmüthiger und wehmüthiger die Kinder nach dem holden Gespielen, nichts ließ sich weiter sehen. Traurig schlichen

sie nach Hause, wo die Aeltern nicht wenig wegen des Ungewitters um sie bekümmert, sie mit voller Freude empfingen. Der Herr von Brakel sprach: Es ist nur gut, daß ihr da seid, ich muß gestehen, daß ich fürchtete, der Herr Magister Linte schwärme noch im Walde umher, und sey Euch auf der Spur. Felix erzählte alles, was sich im Walde begeben. „Das sind tolle Einbildungen rief die Frau von Brakel, wenn Euch draußen im Walde solch verrücktes Zeug träumt sollt ihr gar nicht mehr hingehen, sondern im Hause bleiben“ Das geschah denn nun freilich nicht, denn wenn die Kinder baten: Liebe Mutter laß' uns ein bißchen in den Wald laufen! so sprach die Frau von Brakel: Geht nur, geht und kommt hübsch verständig zurück. Es geschah aber, daß die Kinder in kurzer Zeit selbst gar nicht mehr in den Wald gehen möchten. Ach! — das fremde Kind ließ sich nicht

sehen und so wie Felix und Christlieb sich nur tiefer ins Gebüsch wagten oder sich dem Ententeich naheten, so wurden sie von dem Jäger dem Harfeumännlein, der Puppe ausgehöhnt: Dumme Dinger, einfältig Volk nun könnt ihr sitzen ohne Spielzeug — habt nichts mit unsartigen gebildeten Leuten anzufangen gewußt — dumme Dinger, einfältig Volk!“ — Das war gar nicht auszuhalten, die Kinder blieben lieber im Hause.

Beschluß.

Ich weiß nicht, sprach der Herr Thaddäus von Brakel eines Tages zu der Frau von Brakel, ich weiß nicht, wie mir seit einigen Tagen so seltsam und wunderbar zu Muth ist. Beinahe möchte ich glauben, daß der böse Magister Tinte mir es angethan hat, denn seit dem Augenblick, als ich ihm eins mit der Fliegenklatsche versetzte und ihn forttrieb, liegt es mir

in allen Gliedern wie Blei.“ In der That wurde auch der Herr von Brakel mit jedem Tage matter und blässer. Er durchstrich nicht mehr wie sonst die Flur, er polterte und wirthschaftete nicht mehr im Hause umher, sondern saß stundenlang in tiefe Gedanken versenkt und dann ließ er sich von Felix und Christlieb erzählen wie es sich mit dem fremden Kinde begeben. Sprachten die denn nun recht mit vollem Eifer von den herrlichen Wundern des fremden Kindes, von dem prächtigen glänzenden Reiche, wo es zu Hause, dann lächelte er wehmüthig und die Thränen traten ihm in die Augen. Darüber konnten sich Felix und Christlieb aber gar nicht zufrieden geben, daß das fremde Kind nun davon bleibe und sie der Quälerei der häßlichen Puppen im Gebüsch und im Ententeiche bloß stelle, weshalb sie gar nicht mehr sich in den Wald wagen möchten. „Kommt, mein Kinder, wir wollen zusammen in den Wald gehen, die bösen Jög-

linge des Herrn Magister Linte sollen Euch keinen Schaden thun! So sprach an einem schönen hellen Morgen der Herr von Brakel zu Felix und Christlieb, nahm sie bey der Hand und ging mit ihnen in den Wald, der heute mehr als jemahls voller Glanz, Wohlgeruch und Gesang war. Als sie sich ins weiche Gras unter duftenden Blumen gelagert hatten, fing der Herr von Brakel in folgender Art an: Ihr lieben Kinder, es liegt mir recht am Herzen und ich kann es nun gar nicht mehr aufschieben Euch zu sagen, daß ich eben so gut wie ihr das holde fremde Kind, das Euch hier im Walde so viel Herrliches schauen ließ, kannte. Als ich so alt war wie ihr, hat es mich so wie Euch besucht und die wunderbarsten Spiele gespielt. Wie es mich dann verlassen hat, darauf kann ich mich gar nicht befinnen und es ist mir ganz unersklärlich, wie ich das holde Kind so ganz und

gar vergessen konnte, daß ich, als ihr mir von seiner Erscheinung erzähltet, gar nicht daran glaubte; wiewohl ich oftmals die Wahrheit davon leise ahnte. Seit einigen Tagen gedenke ich aber so lebhaft meiner schönen Jugendzeit wie ich es seit vielen Jahren gar nicht vermochte. Da ist denn auch das holde Zauberkind so glänzend und herrlich wie ihr es geschaut habt, mir in den Sinn gekommen und dieselbe Sehnsucht von der ihr ergriffen, erfüllt meine Brust, aber sie wird mir das Herz zerreissen! — Ich fühl' es, daß ich zum letztenmahl hier unter diesen schönen Bäumen und Büschen sitze, ich werde Euch bald verlassen ihr Kinder! — Haltet, wenn ich todt bin, nur recht fest an dem holden Kinde! — Felix und Christlieb waren außer sich vor Schmerz, sie weinten und jammerten und riefen laut: Mein Vater — mein Vater, du wirst nicht sterben, du wirst noch lange lange bey uns blei-

ben und so wie wir mit dem fremden Kinde spielen! — Aber Tages darauf lag der Herr von Brakel schon krank im Bette. Es erschien ein langer hagerer Mann der dem Herrn von Brakel an den Puls fühlte und darauf sprach: das wird sich geben! Es gab sich aber nicht, sondern der Herr von Brakel war am dritten Tage todt. Ach wie jammerte die Frau von Brakel, wie rangen die Kinder die Hände, wie schrien sie laut: Ach unser Vater — unser lieber Vater! — Bald darauf als die vier Bauern von Brakelheim ihren Herrn zu Grabe getragen hatten, erschienen ein paar häßliche Männer im Hause, die beinahe aussahen wie der Magister Tinte. Die erklärten der Frau von Brakel, daß sie das ganze Gürtchen und alles im Hause in Beschlag nehmen müßten, weil der verstorbene Herr Thaddäus von Brakel das alles und noch vielmehr dem Herrn Grafen Eyprianus von Brakel schuldig

geworden sey, der nun das Seinige zurückverlange. So war denn nun die Frau von Brakel bettelarm geworden und mußte das schöne Dörfchen Brakelheim verlassen. Sie wollte zu einem Verwandten hin der nicht fern wohnte, und schnürte daher ein kleines Bündelchen mit der wenigen Wäsche und den geringen Kleidungsstücken die man ihr gelassen, Felix und Christlieb mußten ein gleiches thun, und so zogen sie unter vielen Thränen fort aus dem Hause. Schon hörten sie das ungestüme Rauschen des Waldstroms über dessen Brücke sie wollten, als die Frau von Brakel vor bitterm Schmerz ohnmächtig zu Boden sank. Da fielen Felix und Christlieb auf die Knie nieder und schluchzten und jammerten: O wir armen unglücklichen Kinder! nimmt sich denn keiner keiner unsers Elends an? In dem Augenblick war es als werde das ferne Rauschen des Waldstroms zu lieblicher Musik, das

Sebüsch rührte sich in ahnungsvollem Säufeln — und bald strahlte der ganze Wald in wunderbarem funkelnden Feuer. Das fremde Kind trat aus dem süßduftenden Laube hervor, aber von solchem blendenden Glanz umflossen, daß Felix und Christlieb die Augen schließen mußten. Da fühlten sie sich sanft berührt und des fremden Kindes holde Stimme sprach: O klagt nicht so, ihr meine lieben Gespielen! Lieb' ich Euch denn nicht mehr? Kann ich Euch denn wohl verlassen? Nein! — seht ihr mich auch nicht mit leiblichen Augen, so umschwebe ich Euch doch beständig und helfe Euch mit meiner Macht, daß ihr froh und glücklich werden sollet immerdar. Behaltet mich nur treu im Herzen, wie ihr es bis jetzt gethan, dann vermag der böse Pepsfer und kein anderer Widersacher etwas über Euch! — liebt mich nur stets recht treulich! „O das wollen wir, das wollen wir! riefen Felix und Christlieb, wir

lieben dich ja mit ganzer Seele. Als sie die Augen wieder aufzuschlagen vermochten, war das fremde Kind verschwunden, aber aller Schmerz war von ihnen gewichen und sie empfanden die Wonne des Himmels, die in ihrem Innersten aufgegangen. Die Frau von Brakel richtete sich nun auch langsam empor und sprach: Kinder! ich habe Euch im Traum gesehen, wie ihr wie in lauter funkelndem Golde standet und dieser Anblick hat mich auf wunderbare Weise erfreut und getröstet. Das Entzücken strahlte in der Kinder Augen, glänzte auf ihren hochrothen Wangen. Sie erzählten, wie eben das fremde Kind bey ihnen gewesen sey und sie getröstet habe; da sprach die Mutter: Ich weiß nicht, warum ich heute an Euer Märchen glauben muß, und warum dabey so aller Schmerz, alle Sorgen von mir weichen. Laßt uns nun getrost weiter gehen. Sie wurden von dem Verwandten freundlich

aufgenommen, dann kam es wie das fremde Kind es verheißten. Alles was Felix und Christlieb unternahmen, gerieth so übers aus wohl, daß sie sammt ihrer Mutter froh und glücklich wurden und noch in später Zeit spielten sie in süßen Träumen mit dem fremden Kinde, das nicht aufhörte, ihnen die lieblichsten Wunder seiner Heimath mitzubringen.

